

libri liberorum

Zeitschrift der Österreichischen Gesellschaft
für Kinder- und Jugendliteraturforschung

Jahrgang 14 | Heft 42 | 2013

- SVEN HAKON ROSSEL Hans Christian Andersen zwischen Volksmärchen und Kunstmärchen, Kindergeschichten und Erwachsenenliteratur
- KATALIN NAGY Jakob Glatz als Repräsentant der deutsch-ungarischen Kulturbeziehungen
- ADELHEID HLAWACEK Die Rätsel rund um den *Ägyptischen Struwwelpeter* – endlich gelöst!
- KATRIN RIEDL Adalbert Pilch (1917-2004): Der stille Unbekannte. Illustrator und Wegbegleiter der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur
- BERICHTE Kinder- und Jugendliteratur und -medien: Kulturalität, Interkulturalität, Transkulturalität. 26. Jahrestagung der Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung
- Kinderuni Wien 2013
- Graduiertentagung, 8. und 9. November 2013 an der Universität Wien
- PROJEKTE
- ABSTRACTS
- REZENSIONEN Deborah Holmes: Langeweile ist Gift. Das Leben der Eugenie Schwarzwald
- Aiga Klotz: Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland 1840-1950



Inhaltsverzeichnis

Editorial	3
-----------	---

Beiträge

SVEN HAKON ROSSEL Hans Christian Andersen zwischen Volksmärchen und Kunstmärchen, Kindergeschichten und Erwachsenenliteratur	7
KATALIN NAGY Jakob Glatz als Repräsentant der deutsch-ungarischen Kulturbeziehungen	10
ADELHEID HLAWACEK Die Rätsel rund um den <i>Ägyptischen Struwwelpeter</i> – endlich gelöst!	16
KATRIN RIEDL Adalbert Pilch (1917-2004) – der stille Unbekannte. Illustrator und Wegbereiter der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur	23

Berichte

NADIA PREINDL Kinder- und Jugendliteratur und -medien: Kulturalität, Interkulturalität, Transkulturalität. 26. Jahrestagung der Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung GKJF 9.-11. Mai 2013 in Wien	37
SUSANNE BLUMESBERGER Kinderuni Wien 2013	41
SUSANNE BLUMESBERGER Projekt: Forschung sichtbar und nutzbar machen – am Beispiel der österreichischen Kinder- und Jugendliteraturforschung	43
Projekt: Digitales Archiv für Kinder- und Jugendliteraturforschung in Phaidra	44

Abstracts

- Humberger, Elisabeth: Eine Gefühlssache? Explikationen impliziter Kriterien zur Auswahl von qualitativ guten Kindersachbüchern mit naturwissenschaftlichem Inhalt. Dipl.-Arb., Wien 2012. 47
- Klammer, Cornelia: Literatur für alle? Eine textuelle und marketingstrategische Untersuchung zur All-Age-Literatur. Dipl.-Arb., Klagenfurt 2012. 48
- Neumayr, Madelaine: Hänsel und Gretel im zeitgenössischen Märchenbilderbuch: Analyse, Interpretation und Verortung der Werke Lorenzo Mattottis, Květa Pacovskás, Susanne Janssens und Katrin Brandts. Dipl.-Arb., Wien 2012. 49
- Graduiertentagung, 8. und 9. November 2013 an der Universität Wien in Verbindung mit dem 6. Arbeitskreis für historische Kinder- und Jugendliteraturforschung 50

Rezensionen

- Klotz, Aiga: Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland 1840-1950. Band VII: Nachtrag. Verlag J. B. Metzler, Stuttgart – Weimar 2013. 546 S. (Ernst Seibert) 55
- Deborah Holmes: Langeweile ist Gift. Das Leben der Eugenie Schwarzwald. Residenz Verlag, St. Pölten – Salzburg – Wien 2012. 360 S. (Ernst Seibert) 57

Editorial

Heft 42 von *libri liberorum* ist als Herbst-Heft wieder eher historischen Thematiken der KJL-Forschung zugewandt. Mit dem ersten der vier voran gestellten Beiträge eröffnen wir die als Plan schon angekündigte Serie von Kurzberichten aus der Ringvorlesung zur Kinder- und Jugendliteratur an der Universität Wien, die in diesem Semester bereits zum fünften Mal in Folge angesetzt ist. Damit soll ein in Österreich erstmals in dieser Form eröffneter interdisziplinärer Diskurs durch Verschriftlichung weiter geführt werden. Sven Hakon Rossel hat darin seine langjährige Beschäftigung mit Hans Christian Andersen in einigen Thesen zusammengefasst, wobei vielleicht besonders die erklärte Absicht des Märchenerzählers von Interesse ist, dass er sich eigentlich mit seiner neuen Form der Oralität vorrangig an ein erwachsenes Publikum wenden wollte. In der in Rumänien verfassten Dissertation von Katalin Nagy über Jakob Glatz wird ein in gewisser Weise altösterreichischer KJL-Autor fokussiert, dem in den letzten Jahren von mehreren Seiten zunehmendes Interesse zukommt, zumal er zu seiner Zeit, wie eben auch dieser Beitrag zeigt, eine ungemeine Breitenwirkung auch über Sprachgrenzen in der Habsburger-Monarchie hinweg hatte. Kundigen LeserInnen von *libri liberorum* ist der *Ägyptische Struwwelpeter*, einem *Austriacum* kurioser Art, nichts Neues; umso überraschender, dass die von Adelheid Hlawacek geschriebene Entdeckungsgeschichte (Heft 5, Sept. 2001, S. 5-8; Sonderheft 9, Sept. 2009, S. 101-111) immer noch neue Facetten aufzuwarten hat, wie im dritten Beitrag anschaulich dokumentiert. Der vierte Beitrag ist ein etwas ausführlicheres Abstract zu der 2013 prämierten Dipl.-Arbeit von Katrin Riedl über den österreichischen KJL-Illustrator Adalbert Pilch, der von den 1950er bis in die 1970er Jahre ein Wegbegleiter der österreichischen KJL war und damit eine auch schon zur Geschichte gewordene Zeit repräsentiert.

Den vier Beiträgen folgen vier Berichte. Nadia Preindl dokumentiert die 26. Jahrestagung der Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung (GKJF), die heuer im Mai erstmals in Wien abgehalten wurde. Geplant ist dazu ein Tagungsband, der 2015 in der Schriftenreihe der ÖG-KJLF erscheinen soll. Die Wiener Kinderuni, die heuer bereits zum zehnten Mal abgehalten wurde, ist ein Event, das bereits Großveranstaltungscharakter entwickelt hat und dessen Zielsetzungen mit denen unserer Gesellschaft manche Parallelen sowie auch Identitäten der BeiträgerInnenschaft aufweisen, wie etwa die der Verfasserin dieses Berichtes, Susanne Blumesberger. Sie hat auch die beiden Universitätslehrgangs-

Projekte geleitet, die von ihr kurz vorgestellt werden und die für die künftige Profilierung der Gesellschaft im Bereich der elektronischen Datenvisualisierung wichtige Erkenntnisse erbracht haben.

Dem schon in den Beitragsteil vorgezogenen Artikel von Katrin Riedl folgt zunächst das aus der Prämienverleihung von 2012 nachgetragene Abstract von Elisabeth Humberger über Kindersachbücher in der KinderBOKU, womit das schon genannte Thema Kinderuni eine sehr wesentliche Erweiterung erfährt. Die beiden anderen Abstracts, Cornelia Klammer zur All-Age-Literatur und Madelaine Neumayr zum zeitgenössischen Märchenbilderbuch, beziehen sich auf die beiden weiteren Prämien 2013. Es handelt sich dabei jeweils um solche Arbeiten, die mit Prämien ausgezeichnet wurden, die die ÖG-KJLF jährlich im Auftrag des BMUKK zusammen mit einem Team von GutachterInnen vergibt. Die Vergabe der Prämien für das Jahr 2012 erfolgte bei der Jahrestagung im Mai 2013 (s.o.) und für das Jahr 2013 bei der erstmals abgehaltenen Graduiertenkonferenz am 8./9. November 2013, über die das nachfolgend aufgenommene Vorwort zur Abstracts-Broschüre informiert. Den Abschluss bilden zwei Rezensionen, zur Biographie über Eugenie Schwarzwald von Deborah Holmes und zum krönenden Band VII, mit dem Aiga Klotz ihre große KJL-Bibliographie im Metzler Verlag abschließt.

Wien im November 2013
Ernst Seibert (Hrsg.)

Gunda Mairbäurl (Red.)

Beiträge

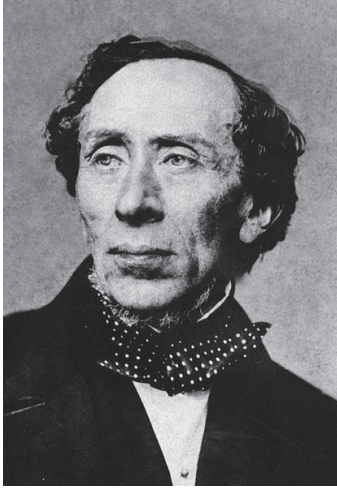
Hans Christian Andersen zwischen Volksmärchen und Kunstmärchen, Kindergeschichten und Erwachsenenliteratur*

SVEN HAKON ROSSEL

Es ist wichtig festzuhalten, dass Hans Christian Andersen (1805-1875) selbst zu Beginn seiner schriftstellerischen Karriere ein Signal in Richtung Kinderliteratur sendete. Sein erster Märchenband aus dem Jahr 1835 – und die folgenden Bände bis 1841 – trugen den Titel *Eventyr/Märchen* mit dem wichtigen Untertitel *fortalte for Børn/erzählt für Kinder*, ein Untertitel, der sich als verhängnisvoll erweisen sollte, indem der Autor damit der Kinderliteratur zugeordnet wurde. In seiner Märchensammlung aus dem Jahr 1843 verzichtete Andersen deshalb auch auf diesen Untertitel, und die folgenden Bände bis 1848 hießen ganz einfach *Nye Eventyr/Neue Märchen!* Ferner ist zu bemerken, dass Andersens zwei Sammlungen aus den Jahren 1852-53 den Titel *Historier/Geschichten* trugen – also eine Abwendung von der Märchengattung hin zur realistischen Kurzgeschichte – und dass alle späteren Sammlungen von 1858-1872 unter dem Titel *Eventyr og Historier / Märchen und Geschichten* veröffentlicht wurden. Hier hatte Andersen endlich den ausgewogenen und idealen Titel gefunden, um das „doppelte“ Publikum, das er sich wünschte, anzusprechen.

Andersens Distanzierung vom Kinderbezug ist umso bemerkenswerter, als er sein Leben lang gerne und immer wieder seine Märchentexte vor einem Publikum vortrug, das auch Kinder umfasste. Dennoch, als gegen Ende seines Lebens seine Bewunderer eine Statue von Andersen in Kopenhagen errichten wollten, protestierte er heftig gegen einen der Entwürfe, der ihn von eifrig lauschenden Kindern umgeben darstellte. Der Autor setzte seinen Willen durch, und die jetzige Statue zeigt ihn in einsamer Majestät – der Blick und die Andacht der Zuschauer sollten nicht durch die kleinen Kinder abgelenkt werden. Oder steckte mehr hinter Andersens Protest?

Andersen hatte in seiner Jugend, die er bis zum 15. Lebensjahr auf der dänischen Insel Fünen verbrachte, von seiner Mutter, einer Wäscherin, und sicher auch von anderen aus ihrer Umgebung – Andersen wuchs in der armen Unterklasse auf – Volksmärchen erzählt bekommen. Einige Merkmale dieser Gattung verwendete er für die drei ersten der insgesamt vier Texte seiner ersten Samm-



lung aus dem Jahr 1835 (siehe oben), unter ihnen „Das Feuerzeug“.

Der wichtigste, generelle Einfluss des Volksmärchens auf Andersens Schaffen ist gerade die Oralität dieser mündlich tradierten Gattung. Weitere Merkmale des Volksmärchens, die er übernahm, sind in den ersten Texten z.B. das Verlassen der Heimat des Helden / der Heldin; die Begegnung mit einem Widersacher, jedenfalls das Stoßen auf ein Hindernis; dieser oder diese muss besiegt oder überwunden werden, oft mit Hilfe magischer Helfer oder Gegenstände, um schließlich das Happy End herbeizuführen: Eine grandiose Hochzeit wird gefeiert, und alle leben glücklich und zufrieden. Weitere Merkmale sind schließlich die Verwendung der magischen Zahl „drei“ und der Anfangsformel:

„Es war einmal“ sowie Schlussformel: „Sie lebten noch lange glücklich und vergnügt“. Stattdessen kann es am Ende eines Andersen-Märchens zu einer negativen Reaktion kommen, wie z.B. dem Gejammer der hochnäsigen Prinzessin im Märchen „Der Schweinehirt“ (1841), als sie vom Prinzen, den sie abgelehnt hatte, verlassen wird: „Ach, du lieber Augustin, alles ist hin, hin, hin.“

Andersens erstes Märchen, „Das Feuerzeug“, beginnt ohne die übliche Anfangsformel *in medias res*: „Ein Soldat kam auf der Landstraße dahermarschiert: Eins, zwei! Er trug seinen Tornister auf dem Rücken und einen Säbel an der Seite, denn er war im Krieg gewesen und wollte jetzt nach Hause.“ Der Held zieht nicht in die Welt *hinaus*, sondern Andersen lässt ihn umgekehrt im Verhältnis zur Volksmärchentradition *nach Hause* zurückkehren.

Andersen ist viel subversiver, als allgemein bekannt ist, was auch am Ende des Märchens zum Ausdruck kommt. Nachdem der Soldat seinen Hunden befohlen hat, die Eltern seiner Braut zu töten, versucht nun der König sein Leben zu retten: „'Ich will nicht!' sagte der König. Doch der größte Hund packte ihn samt der Königin und warf sie allen anderen hinterdrein.“ Und dies soll – nach Andersen – „ein Märchen für Kinder erzählt“ sein?

Diese eher ausführliche Darstellung des Märchens vom „Feuerzeug“ dient paradigmatisch als Beispiel für Andersens künstlerischen Weg vom Volksmärchen zur eigenen künstlerischen Originalität, und es ist die These dieser Präsentation, dass die künstlerisch wertvollsten und spannendsten Texte bei Andersen eben jene sind, in denen er sich bewusst subversiv, vor allem der traditionellen Volksmärchengattung gegenüber, verhält. Diese Behauptung lässt sich durch einen Vergleich zwischen dem wohl populärsten Andersen-Märchen, „Die kleine Meerjungfrau“, und der *Kurzgeschichte* „Der Schatten“ illustrieren. Der thematische Kern der „Kleinen Meerjungfrau“ (1837) ist die Sehnsucht nach einer unsterblichen Seele, eingebettet in die tragische Liebesgeschichte zwischen einer übernatürlichen Gestalt und einem Menschen. Doch gelingt es Andersen nicht – trotz einer großartigen sprachlichen Leistung – ein künstlerisches Meisterwerk zu

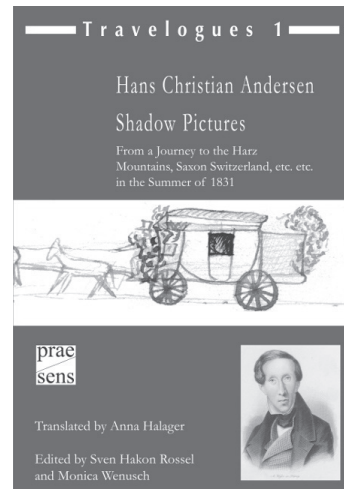
schaffen: Er bleibt in der Sentimentalität hängen. „Der Schatten“ (1847) dagegen – der Text baut auf die Thematik vom Loslösen des Schattens vom Menschen – ist ein absolutes Meisterwerk der Weltliteratur. Auch in diesem Text wird das Gerüst des Volksmärchen teilweise verwendet – aber wiederum umgedreht: Der Held geht zwar in die Welt hinaus, verliert aber seine Identität, und ein Hochstapler und nicht er gewinnt die Prinzessin für sich. Nicht der böse Mensch wird hingerichtet, wie im Volksmärchen und in der Romantik, sondern der gute Mensch – eine Umwertung aller Werte und eine Botschaft, die vom *keinen* Kind verstanden wird!

Ein eingehendes Studium der wichtigsten Andersen-Märchen, so wie eben „Der Schatten“, aber auch die anscheinend idyllische Weihnachtsgeschichte – so wird dieser Text nämlich verstanden – „Der Tannenbaum“ (1844), „Die Geschichte einer Mutter“ (1848) und Andersens letztes Märchen überhaupt, „Tante Zahnschmerz“ (1872), enthüllt, dass die Lebensanschauung des Dichters überhaupt nicht so kindisch-naiv, romantisch, biedermeierlich-idyllisch, optimistisch und harmonisch ist, wie es im Allgemeinen angenommen und dargestellt wird, sondern vielmehr eine außerordentlich pessimistische, realistische, ja sogar modernistische Dichtung hervorgebracht hat.

Für Andersens Märchenwelt ist charakteristisch, dass jede Idee, jede Stimmung sogleich ihren Gegensatz hervorruft. Dem Schluss vom „Tannenbaum“: „Vorbei, vorbei – und so geht es mit allen Geschichten!“ hat er das Märchen „Der Flachs“ (1849) gegenübergestellt, in dem ein überströmender Optimismus zum Ausdruck kommt. Obwohl der Flachs auf seiner Lebensreise viel Leid und Schmerz erduldet, kann er, als er dabei ist, als Papier zu verbrennen, ausrufen: „Das Lied ist nie vorbei! Das ist das Beste vom Ganzen! Ich weiß es, und deshalb bin ich der Glücklichste von allen.“

Die ergreifende „Geschichte einer Mutter“, die vergebens alles aufopfert, um ihr Kind vom Tod zurückzugewinnen, ist eine Demonstration der Erbarmungslosigkeit des Daseins. Doch das Böse, die Absurdität, kann auch bekämpft und überwunden werden, wie es die kleine Elise in „Die wilden Schwäne“ (1838) (das Märchen gibt es in verschiedenen Volksmärchenversionen auch bei den Brüdern Grimm) zeigt, als sie durch die Güte ihres Herzens ihre verzauberten Brüder, die Schwäne, in ihre menschliche Gestalt zurückzubringen vermag.

Aus dem Gedanken an den Tod entspringt so die Lebenslust, aus Pessimismus Optimismus, aus dem Bösen das Gute, und deshalb sind Andersens Märchen und Geschichten in ihrer Komplexität oder sogar in ihrer möglichen Relativierung aller Werte eben viel mehr als bloße Unterhaltung – und jedenfalls keine bloße Unterhaltung für Kinder!



Rossel, Sven Hakon / Wenusch, Monika (Hgg.): Travelogues 1 – Hans Christian Andersen: Shadow Pictures. From a Journey to the Harz Mountains, Saxon Switzerland, etc. etc. in the Summer of 1831. Wien: Praesens Verlag 2011.

Andersen hat immer ein erwachsenes Publikum vor Augen gehabt und wollte auch vor allem für ein erwachsenes Publikum schreiben – die zeitgenössische Kritik reagierte denn auch mit Entsetzen auf seine erste Sammlung, die sich ihrer Meinung nach wahrhaft nicht für Kinder eignete, und viele seiner Texte – es sind wohl auch die künstlerisch wertvollsten – können *nur* von Erwachsenen verstanden werden.

Eine Antwort auf die Frage, ob Andersen nun Kindergeschichten oder Erwachsenenliteratur geschrieben hat, kann vielleicht am besten mit einem Andersen-Zitat aus dem Jahr 1843 beantwortet werden: „Ich greife eine Idee für die Älteren auf – und erzähle dann für die Kleinen, wobei ich daran denke, dass Vater und Mutter oft mit zuhören; und ihnen muss man etwas zum Nachdenken geben.“

SVEN HAKON ROSSEL

Univ.-Prof., Vorstand d. Inst. f. Skandinavistik

Anmerkung

- * Exposé zur Ringvorlesung
„Kulturelle Aspekte der Kinder- und
Jugendliteratur“ WS 2011/12

Jakob Glatz als Repräsentant der deutsch-ungarischen Kulturbeziehungen¹

KATALIN NAGY

Auf das schriftstellerische Schaffen des Theologen, Pädagogen und Schriftstellers Jakob Glatz bin ich 2011 während meines Forschungsaufenthaltes an der Universität Wien aufmerksam geworden, neben anderen zeitgenössischen Schriftstellern, wie Johann Michael Armbruster, Leopold Chimani, Christoph von Schmid, Gustav Nieritz u.a. Am produktivsten schien mir von all diesen Autoren Jakob Glatz, dessen zahlreiche Kinder- und Jugendbücher auch ins Ungarische übersetzt worden sind.² In meiner Dissertation habe ich folgende deutschsprachige und in ungarischer Übersetzung vorliegende Werke von Jakob Glatz untersucht und in einen weiteren Kontext eingebettet:

- *Die Bilderwelt, ein belehrendes Bilderbuch für die Jugend, mit erklärenden Erzählungen in deutscher, französischer und ungarischer Sprache.* Wien, 1811, 2 Bde.
- *Kinderwelt*, Leipzig, 1809; ungarisch: *A' Gyermekek-világ képekben és elbeszélésekben ünnepi, névnapj és új-évi ajándék, jó fiúk' és leányok' számára* (übersetzt von Mihály Szivos), Pest, 1840.
- *Das rothe Buch*, Altenburg, 1800/1801; ungarisch: *Piros könyv* (übersetzt von Mihály Szivos), Pest, 1842.

- *Die frohen Kinder*, Wien, 1806; ungarisch: *Vidor gyermek* (übers. von Mihály Szivos), Pest, 1842.
- *Die erzählende Mutter*, Leipzig, 1810; ungarisch: *Az elbeszélő anya* (übers. Soma Becser), Pozsony, o.J.
- *Die frohen Abende, oder Erzählungen eines Vaters im Kreise der Kinder*, Leipzig, 1810; ungarisch: *Az elbeszélő atya* (übers. Soma Becser), Pozsony, o.J.
- *Moralische Erzählungen für Mädchen*, Wien, 1816; ungarisch: *Erényi atya* (übers. von Mihály Szivos), Pest, 1845.

Zunächst bin ich von der Hypothese ausgegangen, dass die ungarischen Übersetzungen der deutschsprachigen Werke Bearbeitungen des Originaltextes sind. Während der Untersuchung hat sich aber herausgestellt, dass die Übersetzer (Mihály Szivos und Soma Becser) eher texttreu übersetzten. Die Unterschiede, die wahrgenommen werden können, stammen erstens aus dem zeitlichen Abstand zwischen der Entstehung der Originaltexte und der Zeit der Übersetzungen. Zu der Übersetzung des Werks *Kinderwelt* (1809), *Gyermekvilág* (1840) auf Ungarisch, schreibt Mihály Szivos eine kurze Einleitung, in der er erklärt, dass er einige Erzählungen weggelassen habe, weil er sie nicht mit den Erziehungsvorstellungen seiner Zeit vereinbaren konnte. Diese sind hauptsächlich Erzählungen, die als Thema den Krieg haben.³ Mihály Szivos betrachtet diese Erzählungen als überholt, deswegen lässt er sie weg. Zweitens bedient er sich verschiedener Verfahren um die Eigennamen ins Ungarische zu übersetzen. In den meisten Fällen werden die Personennamen an die Rechtschreib- und Ausspracheregeln der Zielkultur angepasst (z.B.: Emilie – Emilia, Moritz – Móricz usw.). In anderen Fällen tauscht er den Namen mit einem anderen aus der Zielkultur stammenden Vornamen (z.B.: Heinrich – Endre, Lottchen – Ida usw.). Bei den Familiennamen und Orstnamen trifft der Leser meistens auf semantische Übersetzungen (z.B.: Gutbergsche Familie – Jóhegyi család, Herzhofen – Szívtelek usw.).

Die Übersetzungen von Soma Becser sind nicht so ausgearbeitet, wie die von Mihály Szivos. Er übersetzt aus einem einzigen Werk von Glatz, aus *Die erzählende Mutter* (1810), einige Erzählungen, die er in die Bücher *Az elbeszélő anya* und *Az elbeszélő atya* aufnimmt. Einige Erzählungen übersetzt er, andere nicht. Er behält die Reihenfolge der Texte aus dem ersten und zweiten Band des Werks *Die erzählende Mutter* nicht bei und verteilt sie beliebig in den zwei ungarischsprachigen Büchern. Auch was die Personennamen angeht sind seine Verfahren nicht durch Originalität geprägt: Einige Namen werden an die Rechtschreib- und Ausspracheregeln der Zielkultur angepasst (z.B.: Malchen – Málka, Luise – Luiza), in anderen Fällen benutzt er aber statt den Mädchennamen Jungennamen (z.B.: in der Erzählung *Die unglückliche Auguste* wird statt Auguste auf Ungarisch Guszti verwendet). Er übersetzt ungenauer als Mihály Szivos. Meiner Meinung nach vernachlässigen beide Übersetzer, den Übersetzungen erklärende Informationen zu den den kulturellen Gegebenheiten der Zielkultur angepasste Teile hinzuzufügen. Diese würden die Texte auch für den ungarischsprachigen Leser verständlicher machen.

Sittenlehre
für
Jüngere Mädchen
in
Beispielen
und
Erzählungen
von
Jakob Glatz.
Erster Theil.



Das anmaßliche Mädchen.

Frankfurt a.M. bei Fr. Wilman 8. 1807.

Im Falle jedes Buches habe ich die Erzählungen nach Gattungen in einer Tabelle eingeordnet und verschiedene Aspekte des weltanschaulichen Hintergrunds hervorgehoben. Bei dem Buch *Bilderwelt / Képes világ* habe ich die Aufmerksamkeit auf Charakteristika der philanthropischen Pädagogik gelenkt (die Priorität der praktischen Tätigkeiten, die Wichtigkeit der körperlichen Bildung, die Vorliebe für Naturkunde und naturwissenschaftliche Kenntnisse), die im Falle der Bücher von Jakob Glatz mit dem Lob des Landlebens und mit Elementen der natürlichen Theologie einhergehen.

Bei dem Buch *Kinderwelt / Gyermekvilág* habe ich die Züge des Familienbildes betont. Das Familienleben erscheint in diesen Büchern als personaler Rahmen, aber auch als Hauptthema der Erzählungen. Der äußere Ort, an dem sich das Familienleben abspielt und wo sich die bürgerlichen Tugenden entfalten und

gedeihen können, ist meistens idealisiert und fiktiv.

Die frohen Kinder / Vidor gyermekek zeichnet sich durch die Relevanz der Illustrationen aus. Nach der Aussage des Verfassers sind die Erzählungen anhand der Illustrationen entstanden. Die Kupferstiche des Buches *Die frohen Kinder* zeigen französischen Einfluss, im Gegensatz zu den Bildern aus der ungarischsprachigen Ausgabe, wo eher die nationale Wesensart charakteristisch wird.

Das Hauptthema im *Rothen Buch / Piros könyv* ist das Spiel und das Spielen. Die Vorstellung der verschiedenen Spiele steht einerseits in engem Bezug zur Vorstellung der alltäglichen Leben der Kinder, andererseits macht sie die Erzählungen kindgemäßer. Das Spiel und die Kindheit sind hier eng miteinander verbundene Begriffe.

Das Buch *Erényi atya* ist ein Lesebuch. Es enthält Geschichten, die neben der Unterhaltung auch moralisch erziehen wollen. Die in den Erzählungen handelnden Personen haben meistens positive Eigenschaften: Die Erwachsenen sind fast immer positive Figuren, bei den Kindern ist die polarisierte Darstellung der Figuren charakteristisch. Die Geschichten aus dem Lesebuch erscheinen als ein Katalog der bürgerlichen Tugenden.

Die Erzählungen aus den Büchern *Az elbeszélő anya* und *Az elbeszélő atya* sind an Kleinkinder gerichtet, werden also eigentlich den Kindern von den Eltern vorgelesen bzw. erzählt. Die Erzählungen sind sehr einfach, kurz und stellen meistens die Folgen der Handlungen oder des Benehmens der Kinder dar. Im Falle des schlechten Benehmens oder verbotener Taten sind die Folgen schwerwiegend (Verletzung oder sogar Tod); die Absicht des Autors ist die Abschreckung

von der Nachahmung solcher Muster. Die Charakteristika der schwarzen Pädagogik prägen die Erzählungen aus den beiden Büchern.

Die Textanalyse hat viele Gemeinsamkeiten zwischen den deutsch- und ungarischsprachigen Kinderbüchern von Jakob Glatz und dem Kinderbuch *A' kis Gyula könyve* von Döbrentei Gábor ergeben. Ein erheblicher Teil meiner Dissertation beschäftigt sich mit dem Buch und den pädagogischen Schriften des genannten Schriftstellers und Herausgebers der ersten ungarischsprachigen Zeitschrift in Siebenbürgen, *Erdélyi Muzéum*.

Diese Arbeit wurde durch die finanzielle Unterstützung des Sektorenbetriebsprogramms zur Personalentwicklung 2007-2013 ermöglicht, welches vom Europäischen Sozialfonds im Rahmen des Projektes Nr. POSDRU/107/1.5/SI/76841 mitfinanziert wird: „Die neue Promotion: Internationalismus und Interdisziplinarität“.

Literatur (in Auswahl)

Primärliteratur:

- Döbrentei, Gábor: A kis Gyula könyve vagy fiú és leány gyermekek számára írt elbeszélések. Pest: Wigand Ottó tulajdona, 1829.
- Döbrentei, Gábor: A kis Gyula könyve. Fürgencz fiuk 's kis leánykák számára. Második, bővített kiadás, színezett kőrajzzal. Pesten: Kilián György tulajdona, 1845.
- Döbrentei, Gábor: Ezen nevelések' módjaira tett némelly megjegyzések. In: Erdélyi Muzéum, Hatodik füzet. Trattner János Tamás' Nyomtató-műhelyében, Pesten, 1817, S. 30–50.
- Döbrentei, Gábor: Pali és Minka olvasni tanul. Betűk ismeretére 's olvasásra tanító ábéczés könyv képekkel jó kis fiúk és leánykák számára. Pesten: Wigand Ottó árúja, 1829.
- Döbrentei, Gábor: Pestalozzi Henrik, híres Nevelési-Író. In: Erdélyi Muzéum, Nyolczadik füzet, Pesten: Trattner János Tamás' Nyomtató-műhelyében, 1817, S. 114–125.
- Glatz, Jakob: A' gyermek-világ képekben és elbeszélésekben – Ünnepi, névnap és új-évi ajándék, jó fiúk' és leányok' számára. Glatz után magyarosítá Szivós Mihály. Pesten: kiadja Heckenast Gusztáv, 1840.
- Glatz, Jakob: Az elbeszélő anya vagy rövid történetek gyermekek' számára. Glatz Jakob után fordította Becser Soma. Pozsonyban: Buczászky A. polg. könyvkötő, é.n.
- Glatz, Jakob: Az elbeszélő atya vagy rövid történetek gyermekek' számára. Glatz Jakob után fordította Becser Soma. Pozsonyban: Buczászky A. polg. könyvkötő, é.n.
- Glatz Jakob: Búzgóság könyve mívelt családok számára. Pest: Emich Gusztáv, 1843.
- Glatz, Jakob: Erényi atya. Olvasókönyv népiskolai tanulók' számára. Használtathatik magányoktatásoknál is. Pesten: Heckenast Gusztáv, 1845.
- Glatz, Jakob: Piros könyv. Mulattatva oktató olvasmány jó kis fiúk- 's leányoknak. Pesten: kiadja Heckenast Gusztáv, 1842.
- Glatz, Jakob: Vidor gyermekek, vagy beszélyek és képek a' gyermek-világból. Ünnepi, névnap 's újévi ajándékul jó fiúk- és leányoknak. Glatz Jakob után magyarosítá Szivós Mihály. Pesten: kiadta Heckenast Gusztáv, 1842.
- Glatz, Jakob: Andachtsbuch für gebildete Familien ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses. Wien: Camesinasche Buchhandlung, 1815.
- Glatz, Jakob: Az ausztriai tsász. kir. birodalomban 1817-ben tartatott reformáció harmadik százados öröminnépének előadása: némelly közönséges észrevételekkel együtt, mellyek a protestánsoknak a nevezett birodalomban lévő egyházi állapotjokat illetik. – Magyar nyelven közre bocsátott Márton József – Bécs 1818.
- Glatz, Jakob: Das rothe Buch oder Unterhaltungen für Knaben und Mädchen. Ein Lesebuch, mit Rücksicht auf das Alter der Leser bearbeitet von Jakob Glatz, Lehrer am Erziehungs-Institute

- in Schnepfenthal. Erstes Bändchen, für Kinder von 7 bis 9 Jahren. Reutlingen: in J. J. Mäckens Buchhandlung, 1801.
- Glatz, Jakob: Die Bilderwelt/Képes világ. 2. köt. Wien: Im Verlage der Anton Dollischen Buchhandlung, 1811.
- Glatz, Jakob: Die frohen Kinder oder Erzählungen und Bilder aus der Kinderwelt. – Les enfants joyeux, ou historiettes et figures du monde des enfans. D’après l’allemand par l’abbé Libert, Mit 6 illum. Kupfern, Wien u.a.: Geisinger, 1806.
- Glatz, Jakob: Die Kinderwelt in Bildern und Erzählungen für gute Knaben und Mädchen. Zweyte verbesserte Auflage. Leipzig: bey Derhard Fleyscher dem Jüngerem, 1809.
- Glatz, Jakob: Imádságos könyv a ’pallérozott famíliák’ számokra a vallástételek külömbésége nélkül. Fordította Babarik Ferentz. Sárospatakon. Nyomtattatott Nádaskay András által, 1816.
- Kant, Immanuel: Über Pädagogik. Herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von D. Friedrich Theodor Rink. Königsberg: bey Friedrich Nicolovius, 1803.
- Pestalozzi, Johann Heinrich [1799]: Levele egy barátjához stansi tartózkodásáról (fordította Prohászka Lajos) In: Orosz Gábor (szerk.): Pestalozzi válogatott műveiből. II. kötet. Tankönyvkiadó, Budapest: Tankönyvkiadó, 1959, 11.
- Rousseau, Jean-Jacques: Emil, avagy a nevelésről. Ford. Györi János. Budapest: Papyrus Book Kiadó, 1997.

Sekundárliteratur:

- Adam, Gottfried / Schelander, Robert (Hrsg.): Jakob Glatz: Theologe-Pädagoge–Schriftsteller. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2010.
- Ariès, Philippe: Geschichte der Kindheit. 17. Auflage. München: dtv, 2011.
- Benner, Dietrich / Brüggem, Friedhelm: Geschichte der Pädagogik. Vom Beginn der Neuzeit bis zur Gegenwart. Stuttgart: Philipp Reclam jun., 2011.
- Brüggemann, Theodor (Hrsg.): Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur. 1.–3. Bd. Stuttgart: Metzler, 1982–1991.
- Bús, Imre: A gyermekkultúra vázlata. In: Bús Imre (szerk.): Tanulmányok a gyermekkultúráról. Szekszárd: PTE IGYK és Gyermekkultúra Kutatócsoport, 2013, S. 11–24.
- Csillag, István: Filológiai morzsák a magyar gyermekirodalom történetéből. In: Szépirodalmi Figyelő, III. évf. (2004) 1. sz. 82–85.
- Ewers, Hans-Heino (Hrsg.): Kinder- und Jugendliteratur der Aufklärung. Eine Textsammlung. Stuttgart: Philipp Reclam Jun., 1980.
- Ewers, Hans-Heino: Kinder- und Jugendliteratur – Begriffsdefinitionen. In: Lange, Günter (Hrsg.): Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart. Ein Handbuch. 2., korrigierte und ergänzte Auflage. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2012, S. 3–12.
- Ewers, Hans-Heino: Literatur für Kinder und Jugendliche. Eine Einführung in grundlegende Aspekte des Handlungs- und Symbolsystems Kinder- und Jugendliteratur, mit einer Auswahlbibliographie Kinder- und Jugendliteraturwissenschaft. München: Fink, 2000.
- Fenyő, István: Újszerű pedagógiai kezdeményezések. In: Szabolcsi Miklós (szerk.): A magyar sajtó története. I. kötet (1705–1848). Budapest: Akadémiai Kiadó, 1979, 274–276.
- Füller, Klaus Dieter: Erfolgreiche Kinderbuchautoren des Biedermeier. Christoph von Schmid, Leopold Chimani, Gustav Nieritz, Christian Gottlob Barth. Von der Erbauung zur Unterhaltung. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang, 2006.
- Hellekamps, Stephanie: Bürger/bürgerlich. In: Benner Dietrich / Oelkers, Jürgen (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Pädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 2004, 216–231.
- Hermann, Ulrich: Pädagogische Anthropologie und die „Entdeckung“ des Kindes im Zeitalter der Aufklärung – Kindheit und Jugendalter im Werk Joachim Heinrich Campes. In: Hermann, Ulrich (Hrsg.): »Die Bildung des Bürgers« Die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft und die Gebildeten im 18. Jahrhundert. Geschichte des Erziehungs- und Bildungswesens in Deutschland. Band 2. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 1982, 178–193.
- Jancsó, Elemér: Döbrentei Gábor élete és munkássága. (Különlenyomat az Erdélyi Tudományos Intézet 1943. évi évkönyvéből) Kolozsvár: Minerva, 1944.
- Kiss Judit: Bevezetés a gyermekirodalomba. Kolozsvár: Erdélyi Tankönyvtanács, 1999.

- Komáromi, Gabriella (szerk.): Gyermekirodalom. 2. kiad. Budapest: Helikon Kiadó, 2001.
- Komáromi, Gabriella: A kutatás dilemmái. Tiszatáj, LVI. évf. (2002. dec.) 12. sz. 38–52.
- Lange, Günter (Hrsg.): Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart. Ein Handbuch. 2 Bände. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2000.
- Lipóczy, Sarolta: A Magyar Gyermekirodalmi Kutatóműhely URL: <http://gykm.blogspot.ro/p/magunkrol.html> [Leolvasás ideje: 2013.08.25.]
- Lipóczy, Sarolta: Gyermek- és ifjúsági irodalom kutatása és oktatása a frankfurti Goethe Egyetemen. Csodaceruza, X. évfolyam. (2011) 50. sz. 25–27.
- Lovász, Andrea: A mai magyar gyermekirodalom időtlen kérdéseiről. Könyv és Nevelés. V. évfolyam (2003) 2. sz. URL: <http://olvasas.opkm.hu/index.php?menuid=125&action=article&id=425> [Leolvasás ideje: 2013.05.25.]
- Lovász, Andrea: Felnőtt gyermekirodalom. Vázlat egy védő- és vádbeszédhez. URL: <http://olvasas.opkm.hu/Plugins/Interactive/Media/536/media/lovaszandrea.pdf> [Leolvasás ideje: 2013.06.20.]
- Marczisz, Judit: Gyermekirodalom és illusztráció a német romantika korában. Budapest: Germanum Kiadó, 2009.
- Pukánszky, Béla: A gyermek a 19. századi magyar neveléstani kézikönyvekben. Iskolakultúra könyvek 28. Sorozatszerkesztő: Géczy János. Pécs: Iskolakultúra, 2005.
- Pukánszky Béla: A gyermekkor története. Budapest: Műszaki Könyvkiadó, 2001.
- Rutschky, Katharina: Schwarze Pädagogik. Frankfurt–Berlin: Ullstein Sachbuch, 1988.
- Seibert, Ernst: Philanthropie im spätjosephinischem Geiste. Jakob Glatz als Kinder- und Jugendbuchautor zwischen protestantischer Aufklärung und katholischer Romantik. In: Adam, Gottfried / Schelander, Robert (Hrsg.): Jakob Glatz: Theologe–Pädagoge–Schriftsteller. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2010, S. 81–91.
- Seibert, Ernst: Ungarn und die „ungarische Gruppe in Wien. In: Seibert, Ernst: Jugendliteratur im Übergang vom Josephinismus zur Restauration, mit einem bibliographischen Anhang über österreichische Kinder- und Jugendliteratur von 1770–1830 (Diss.), Wien–Köln–Graz: Böhlau Verlag, 1987, S. 119–136.
- Széchy, Károly: Döbrentei Gábor, mint nevelő. In: Erdélyi Múzeum, 1887, 24–52.
- Szemák, István: A magyar ifjúsági irodalom története. Budapest: Neuwald Illés Utódai ny., 1924.
- Szondy, György: A magyar ifjúsági irodalom gyermekkora (1669–1848). Különnyomat a Protestáns Szemle 1932. évi 6. számából. Első Kecskeméti Hírlapkiadó- és Nyomda-Rt., 1932.
- Tar Gabriella-Nóra: Gyermek a 18. és 19. századi Magyarország és Erdély színpadjain. Kolozsvár: Erdélyi Múzeum Egyesület, 2004.
- Thiele, Jens: Das Bilderbuch. In: Lange, Günter (Hrsg.): Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart. Ein Handbuch. 2., korrigierte und ergänzte Auflage. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2012, 217–230.
- Végh, Balázs Béla: A gyermekirodalom változatai. Kolozsvár: Komp-Press–Korunk, 2007.
- Vorzák, Orsolya: A csíki határőriskolák működéséről. In: Székelyföld, XV. (2011) 12. 130–154. URL: <http://www.hargitakiado.ro/cikk.php?a=MTUxNw> [2012.09.05.]

KATALIN NAGY, Stud. Germanistik an der Babes-Bolyai-Univ. Klausenburg/Rumänien

Anmerkungen

- 1 Resümee zur Dissertation von Katalin Nagy: *Aus der Geschichte der deutsch-ungarischen Kulturbeziehungen. Bürgerliche Erziehung durch Literatur 1700-1849*. Babeş-Bolyai Universität, Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár, 2013.
- 2 Die Liste der auch in ungarischer Sprache verfügbaren Bücher von Jakob GLATZ kann man in der Bibliographie von SZENTKUTY-DRESCHER Pál: *Régi magyar gyermekkönyvek 1538–1875*. Budapest: Magyar Bibliophil Társaság, 1934 finden.
- 3 Ein sehr aktuelles Thema im Jahr 1809, wenn die französischen Truppen auch Wien besetzen.

Die Rätsel rund um den *Ägyptischen Struwwelpeter* – endlich gelöst! Korrekturen zur bisher kolportierten Entstehungs- und Verkaufsgeschichte

ADELHEID HLAWACEK

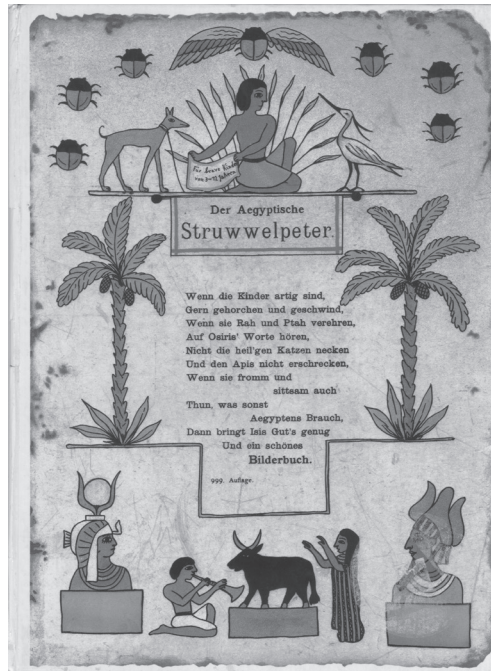
Angeregt durch einen Vortrag im Rahmen des jährlichen Treffens des „Freundeskreis Struwwelpeter-Museum“ im Jahr 2012 beschäftigte ich mich wieder intensiv mit der überlieferten Entstehungsgeschichte des Buches¹. In der wird berichtet, dass Marie von Ebner-Eschenbach eine entscheidende Rolle bei der Herausgabe des Buches gespielt hätte. Auch die Version vom Geburtstagsgeschenk für „Tante Bertha“ war fester Bestandteil der familiären Überlieferung. Große Unklarheit gab es auch wegen eines Plagiatsprozesses, der von Rütten & Loening angestrengt worden war, von dessen genauem Ausgang bisher keine gesicherten Fakten bekannt waren. Die hohen Preise, die das Buch in Antiquariaten und bei Auktionen erzielte, beruhen auf den angeblich „wenigen Exemplaren“, die erhalten geblieben seien. Die Auflage hätte „eingestampft“ werden müssen laut gerichtlichem Bescheid.

Sofort dachte ich an die kurze Nachricht an Magdalena Netolitzky, die sie auf einer Visitenkarte von Dr. Gersuny, dem Ehemann der Beschenkten, erhalten hatte. Dieser fragt bei ihr an, ob die „Autoren-Compagnie“ den vom Verleger vorgeschlagenen Änderungen bezüglich Titel und Illustration zustimmt. Warum wendet sich der Verleger an Gersuny, wenn die Verbindung angeblich doch durch Ebner-Eschenbach entstanden war, wie es in der Familie überliefert ist? Wäre das tatsächlich der Fall gewesen, hätte Gerold sich bestimmt direkt an die Familie Netolitzky gewandt. Gersuny als Vermittler war logisch, weil dieser selbst als Autor bei Gerold's Sohn betreut wurde, wie Dr. Sauer heraus gefunden hat. Ebner-Eschenbach hatte laut ihm andere Verleger. Gersuny ist es auch, der den Geschwistern Netolitzky das erste Exemplar und fl. 150.- Honorar überbringt, wie Fritz Netolitzky in seinen Tagebüchern vermerkt.

Darin gibt es einen Eintrag vom 11. April 1896, als er bei den Verwandten in Rokitz ist: „[...]Ich wurde sehr freundlich, wie immer, aufgenommen, musste viel erzählen, erfuhr dafür meinerseits auch manches, z. B. daß der Struwwelpeter frei gegeben worden sei.“ Dieser Satz beschäftigte mich schon lange, er war aber quasi eine Sackgasse, ich fand keine beweisbare Erklärung dafür. Ich wandte mich an einen Kollegen, einen Juristen und Historiker, um Rat. Bevor das noch tatsächlich geschehen war, erhielt ich Mitte November 2012 Nachricht von einem Mitglied der Familie Netolitzky. Der Betreffende schrieb, er hätte beim Aufräumen in alten Dokumenten einen Zeitungsartikel gefunden. Er stammt aus dem *Neue[n] Wiener Tagblatt*, (Oster-Dienstag,) 7. April 1896. In der Rubrik „Gerichtssaal“ steht Folgendes:

(Der ägyptische Struwwelpeter – freigegeben.) Kurz nach Neujahr berichteten wir,

daß dem alten „Struwwelpeter“ eine Concurrnz erwachsen sei, durch den „egyptischen Struwwelpeter“, der zu Weihnachten das Licht der Buchhandlungen erblickt hatte. Das Auftauchen des ägyptischen schlimmen Buben hatte nämlich einen Nachdrucksproceß zur Folge, welchen die Frankfurter Verlagsfirma Rutten u. Löning (sic!) gegen die Verlagsanstalt Gerold's Sohn anstregte. Letztere Firma zog hierauf dieses Buch kurz nach seinem Erscheinen wieder aus dem Handel. Wie wir nun erfahren, ist auf Grund einer oberlandesgerichtlichen Entscheidung das Verfahren eingestellt² und dem „egyptischen Struwwelpeter“, dessen Verfasserin die junge Tochter eines Wiener Staatsbeamten ist, der Weg in die Kinderstuben freigegeben worden.



Der Aegyptische Struwwelpeter – Deckblatt

Ich konnte mein Glück kaum fassen, ich hatte das Ende des Fadens in der Hand! Ich musste nur den Anfang finden. Von meinem Klassenkollegen wollte ich nun nicht mehr und nicht weniger, als Einsicht in Gerichtsakten aus dem Jahr 1895/1896, so sie noch vorhanden waren. Inzwischen suchte ich in der Mikrofilmabteilung der Österreichischen Nationalbibliothek im *Neue[n] Wiener Tagblatt* nach dem erwähnten Artikel „kurz nach Neujahr“, aber auch nach eventuellen Ankündigungen anlässlich des Erscheinens des Buches vor Weihnachten; November und Dezember 1895 fand sich keine Meldung zur Neuerscheinung. Am 19. Jänner 1896 wurde ich endlich fündig:

Gerichtssaal

(Ein Proceß um den „Struwwelpeter“.) Welchem kleinen Thunichtgut hat die Mutter nicht schon mit dem Struwwelpeter gedroht, bevor das Bürschchen noch lesen konnte? Und wenn es soweit war, hat es sich nicht stundenlang an den so lustigen Bildern unterhalten und den Peter mit den gesträubten langen Haaren und ellenlangen Fingernägeln nicht ausgelacht? Das in der ganzen Welt verbreitete Bilderbuch mit seinen drolligen Reimen hat bekanntlich der Arzt und Kinderfreund Dr. Heinrich Hofmann [sic!] in Frankfurt verfaßt, eben bereitet man die zweihundertste Auflage des „Struwwelpeter“ vor. Da erschien kurz vor Weihnachten ein neues Buch im Handel, „Der ägyptische Struwwelpeter“ benannt, in welchem der gute deutsche Peter in Wort und Bild ins Egyptische übertragen erscheint. Aus dem bösen Friedrich (sic!) wird da ein böser „Psammetich“, aus dem großen Niklas ein Osi-

ris, aus dem schlimmen Philipp, der niemals ruhig bei Tische sitzen wollte, ein Thutmes, der die Pyramiden von Gizeh erklettert und auf gräßliche Weise verunglückt.³ Der Suppen-Kaspar hat sich in einen Walzer-Rhamses [sic!] verwandelt u.s.w. Ob der egyptische Charakter, den die Struwwelpeter-Figuren in dem neuen Bilderbuche trugen, unserer heutigen Jugend zusagen würde, konnte aber bisher nicht erprobt werden, denn die Verlagshandlung Carl Gerold's Sohn, bei welcher der egyptische Struwwelpeter erschien, zog unmittelbar vor Weihnachten dieses Buch aus dem Handel. Kurz nach dem Erscheinen desselben hatte nämlich die Frankfurter Verlagshandlung Rütten u. Löning (sic!), welche das Verlagsrecht für den echten Struwwelpeter innehat, beim Landesgerichte eine Klage wegen unbefugten Nachdruckes, begangen durch die Herausgabe des „egyptischen Struwwelpeters“, erhoben. Die Verlagsfirma Gerold zog daraufhin, wie erwähnt, das Buch bis nach Austragung des Processes zurück. Dem Gerichte liegen bereits in dieser Sache zwei Sachverständigengutachten vor, allein dieselben widersprechen einander vollständig. Während in dem einen Gutachten erklärt wird, daß der „egyptische Struwwelpeter“ auf Grundlage des alten deutschen Struwwelpeters geschrieben und der Inhalt teilweise hinübergenommen wurde, behauptet das zweite, daß der „egyptische Struwwelpeter“ ein ganz neues, auf originalen Ideen basirendes Buch sei. Ob dieser Proceß vor den Schranken des Gerichtes ausgetragen wird, ist in dem gegenwärtigen Stadium nicht voraussehen; jedenfalls machen die Verleger des Dr. Hofmann (sic!) alle Anstrengungen, um die alten, angestammten Rechte ihres Struwwelpeters zu wahren. (*Neues Wiener Tagblatt*, 30. Jg. Nr. 18; Sonntag, 19. Jänner 1896)

Der Bericht ist z. T. ident mit einem Beitrag in den „Nachrichten aus dem Buchhandel“, Nr. 20 vom 25. Januar 1896, S. 194f. Die „Nachrichten aus dem Buchhandel“ erschienen in Deutschland sechs Tage nach dem Artikel im *Neue[n] Wiener Tagblatt*. Der *Struwwelpeter* war damals weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt, was die vielen Übersetzungen der damaligen Zeit beweisen. Es erstaunt aber doch, dass am 6. Februar 1896 im *Rotterdamsch Nieuwsblad* der Artikel aus dem *Neue[n] Wiener Tagblatt* nahezu gleichlautend übernommen wurde, möglicher Weise aber auch aus den *Nachrichten aus dem Buchhandel*.⁴

Mein Klassenkollege fand zwar keine Gerichtsakten, aber eine plausible Erklärung für die Abweisung der Klage und Einstellung des Verfahrens, nämlich ein Gesetz:

Gesetz vom 26. December 1895 (enthalten in dem heute, den 31. December 1895, ausgegebenen XCI. Stück des RGBl. unter der Nr. 197) betreffend das (erste) Urheberrecht an Werken der Literatur, Kunst und Photographie. Mit Zustimmung beider Häuser des Reichsrathes (Herrenhaus und Abgeordnetenhaus) finde Ich (Kaiser Fr. Joseph I.) anzuordnen wie folgt: [...]

II. Abschnitt, Inhalt des Urheberrechtes

a) Bei Werken der Literatur, § 24, Abs. 3: Als Eingriff in das Urheberrecht (Nachdruck) ist insbesondere anzusehen: ... die Herausgabe eines Auszuges oder einer Bearbeitung, welche **nur** das fremde Werk oder dessen **Bestandtheile**⁵ wiedergibt, ohne die Eigenschaft eines Originalwerkes zu besitzen; [...].

Was hieß das nun für den *Ägyptischen Struwwelpeter*?

- Es handelt sich eindeutig um ein Werk der Literatur.
- Es gibt keine Bestandteile des Originals wieder, es ist eine BEARBEITUNG mit Originalität; eine solche konnte im Bereich der österr.-ungar. Monarchie OHNE Zustimmung des ursprünglichen Autors und Verlags veröffentlicht werden.
- Im Deutschen Reich war die Bearbeitung von literarischen Werken von der Zustimmung des Autors abhängig.
- Dieses Gesetz galt auch im Verhältnis deutsches Werk / österreichische Bearbeitung und wurde in der folgenden Literatur-Konvention zwischen Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich nicht verändert.

In der *Österreichischen Buchhändler-Correspondenz* fand sich im entsprechenden 37. Jg/1896 keinerlei Hinweis auf diesen Prozess und so ist wohl davon auszugehen, dass die Sache mit dieser oberlandesgerichtlichen Entscheidung ein glückliches Ende fand.

Mein Jagdinstinkt ließ weiter suchen, diesmal in der Wiener Zeitung. Ich suchte die oben erwähnte Kundmachung des Gesetzes und fand sie in der Nr. 302 vom 31. Dezember 1895 im „Amtlicher Theil“. Es wurde am 26. Dezember beschlossen und trat sofort in Kraft. Sein § 65 lautet nämlich: „Das gegenwärtige Gesetz tritt mit dem Tag seiner Kundmachung in Wirksamkeit. Es findet auf die vor⁶ Beginn seiner Wirksamkeit erschienenen Werke Anwendung; jedoch bleiben für solche Werke die bisherigen Schutzfristen, insoweit sie länger sind, aufrecht.“ Der Tag der Kundmachung war der 26. Dezember 1895.

Ich hoffte außerdem auch noch auf einen Hinweis auf die Neuerscheinung im Verlag Gerold's Sohn, bei dem das Verlegen von Kinderbüchern ja nicht das tägliche Geschäft war. Ich wollte einfach nicht glauben, dass dieses Buch ohne Vorankündigung, einfach nur so, in den Buchhandlungen verkauft worden sein sollte. Meine Hartnäckigkeit wurde belohnt:

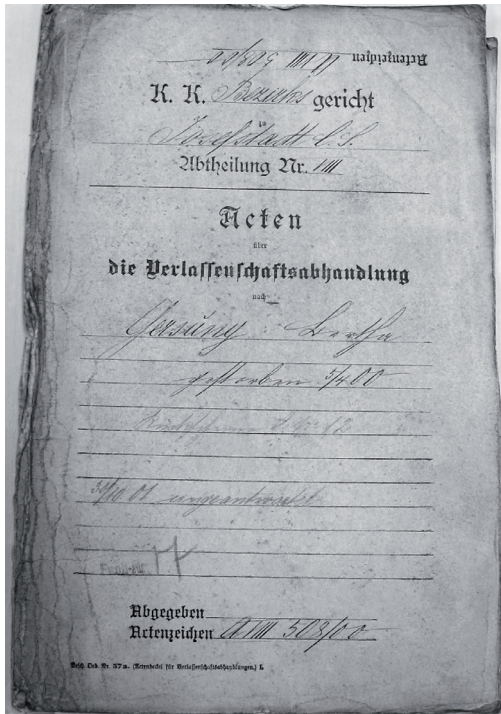
Wiener Zeitung Nr. 268, Dienstag 19. November 1895, p. 5

In der Rubrik „Kleine Chronik“ findet sich folgender Eintrag:

(Der ägyptische Struwelpeter) [sic!] Ein lustiges Bilderbuch bringt der Verlag von C. Gerold's Sohn in Wien mit dem „ägyptischen Struwelpeter“ [sic!] auf den Weihnachtmarkt. Kinder und vielleicht auch Unterhaltung suchende Erwachsene werden sich an den alten Geschichten mit ihren flotten bunten Bildern in „ägyptischem Styl“ erheitern und ergötzen.

Ich hatte den Anfang des Fadens gefunden!

Die Lebensdaten von Frau Bertha Gersuny waren immer noch nicht geklärt und damit auch nicht ihr Geburtstag. Wie so oft, sollte sich das Internet hilfreich erweisen. Dort existiert ein Verzeichnis der auf Wiener Friedhöfen begrabener Personen. Ich hatte keinen Grund zu zweifeln, dass Gersunys nicht in Wien be-



Verlassenschaft Bertha Gersuny

graben worden wären. Die Lebensdaten von Richard Gersuny fanden sich im ÖBL⁷ und mit diesem Basiswissen startete ich die Suche in der Datenbank der Wiener Friedhöfe. Gleich der erste Versuch war ein Volltreffer: Das Ehepaar Gersuny liegt am Friedhof Dornbach, Gruppe 14, Reihe 3, Grabnummer 35. Dr. Robert Gersuny starb am 31. 10. 1924 und wurde am 3.11.1924 beigesetzt. Frau Bertha Gersuny ist am 5.4.1900 verstorben und wurde am 7.4.1900 beigesetzt. Die genauen Lebensdaten waren leider nicht vermerkt, aber das Alter der Verstorbenen war mit 56 Jahren angegeben. Dazu bekam ich noch einen Hinweis vom Kundenservice, wo eventuell genaue Lebensdaten zu erfahren sein könnten, u.z. im Wiener Stadt- und Landesarchiv. Dort gäbe es möglicher Weise noch die Verlassenschaftsakte. Meine Anfrage dort war zum Teil erfolgreich:

von Robert Gersuny existierte kein entsprechender Akt, aber von Bertha Gersuny. Der in z. T. leserlicher und z. T. unleserlicher Schrift abgefasste Verlassenschaftsakt verriet mir, dass Frau Gersuny eine geborene Bertha Götzl aus Lauterbach in Böhmen / Kreis Teplitz war, dass sie keine leiblichen Nachkommen, aber eine zahlreiche Verwandtschaft hatte, die erbberechtigt war. Das gesuchte Geburtsdatum fand sich zu meiner Verwunderung nicht, aber das Alter bei Ableben – 56 Jahre – fand ich bestätigt. Ich rechnete und stellte fest, dass Frau Gersuny vermutlich genau so alt gewesen war, wie ihr Mann: Waren beide 1844 geboren? Robert Gersuny wurde am 15. Jänner 1844 geboren, das ist sicher.

Dr. Sauer rätselte in seinem Vortrag in der „Gar traurigen Geschichte vom Rauchtabak“ am Datum des Dekrets (11. Ahyr), das Minderjährigen und Damen das Rauchen verbietet, ob es vielleicht der Geburtstag von Bertha Gersuny ist. Dieser Tag fällt laut Wikipedia in den September, in der vordynastischen Zeit in den Oktober. Ist der 11. Oktober der Geburtstag von Frau Gersuny, und doch nicht Ende Februar? Dann wäre sie 1843 geboren und somit sogar um 3 Monate älter als ihr Mann. Ihr Alter wird im April 1900 mit 56 Jahren angegeben, d. h. sie war noch nicht 57 Jahre alt bei ihrem Tod. Die Geburtstage der drei Autoren fallen ebenfalls in die angegebene Zeitspanne für den Ahyr/Hathyr – September oder Oktober; gibt es dazu einen Bezug? Magdalene: 4. September, Richard: 19. September, Fritz: 1. Oktober.

Eine andere Möglichkeit der „Geschenks-Variante“ gibt es m. E. noch: In einem Brief vom März 1894 schreibt die Mutter der drei Autoren an ihre eigene Mutter, dass die Arbeit am Struwwelpeter lange geruht hätte. „[...] Magda malt an ihrem Struwwelpeter für Frau Gersuny, der jetzt lange still gelegen, die rechte Lust fehlt jetzt eben dazu [...]“. (Das bezieht sich auf den überraschenden Tod von Dr. Billroth⁸ am 4. Februar 1894; er war der Vorgesetzte von Gersuny und auch mit Dr. Netolitzky, dem Vater der drei Autoren, befreundet.) War der *Ägyptische Struwwelpeter* vielleicht gar nicht als Geburtstagsgeschenk geplant, sondern sollte er einfach ein „Dankeschön“ für die Teilnahme an der Tanzstunde und sonstige freundliche Zuwendungen und Einladungen sein? Ich werde später noch näher darauf eingehen.

Eine Möglichkeit, das Geburtsdatum doch noch festzustellen blieb noch: die Totenmatrikeln, in denen manchmal die Geburtsdaten der Verstorbenen eingetragen werden. Dazu musste ich die Pfarre ausfindig machen, zu der die Wohnadresse der Gersunys gehörte. In der Annahme, es sei die Pfarre Dornbach – auf diesem Friedhof befindet sich ja das Grab – fuhr ich zum Dornbacher Friedhof. Mit den mir bekannten genauen Angaben zur Lage fand ich das Grab rasch. Meine vage Hoffnung, dass genaue Lebensdaten darauf vermerkt wären, erfüllte sich nicht, also wandte ich mich an die Friedhofsverwaltung. Im dortigen Verzeichnis stellte sich heraus, dass Gersunys nicht zur Pfarre Dornbach gehört hatten, ihre Heimatpfarre war aber leider nicht eingetragen. Ich suchte mit der Wohnadresse im Internet die zugehörige Pfarre und deren Kanzleistunden. Bei einer telefonischen Anfrage wurde mir bestätigt, dass die Lebensdaten in den Matrikeln nicht obligatorisch angegeben worden sind. Bei meinem Besuch in der Pfarrkanzlei fand ich im Totenbuch von 1900 auf der p. 33 den Eintrag zu Bertha Gersuny: Sie war am 5. April, 6 Uhr abends verstorben. Todesursache: „Neubildung des Bauchfelles“ – Krebs; verzeichnet war weiters, dass sie seit 15. Februar 1873 verheiratet war, 56 Jahre war die mir bereits bekannte Altersangabe, und darunter standen noch einige Ziffern, die für mich nicht sofort zu interpretieren waren. Nach dem Vergleich mit anderen Einträgen und einigem Kopfrechnen gelang mir aber die Auflösung: Frau Bertha Gersuny war am 4. April 1844 geboren. Der *Ägyptische Struwwelpeter* als Geburtstagsgeschenk scheidet daher eindeutig aus.

Kehren wir zurück zum Brief von Frau Netolitzky an die Großmutter der drei Autoren und zu dem Hinweis von Fritz Netolitzky, dass das Buch bis Ende Februar



Fritz Netolitzky – Der Pyramiden-Fex

fertig sein sollte. Eine andere Lösung erscheint mir plausibler: Richard Netolitzky berichtet in seinen Erinnerungen über die Tanzstunden bei Gersunys, dass jeweils eine Tanzstunde im Monat eine „verlängerte Tanzstunde“ war, zu der ältere Freunde und Geschwister der Tanzschüler eingeladen wurden. Die Übergabe des Geschenks war laut Tagebuch höchstwahrscheinlich für diese verlängerte Tanzstunde Ende Februar geplant, die sogar als Kostümball gestaltet werden sollte, wie an anderer Stelle erwähnt wird. Mit dem überraschenden Tod von Billroth am 6. Februar 1894 endet die Tanzstunde jedoch. Die Idee wird aber weiter verfolgt, da Fritz am 25. Februar vermerkt: „[...] Nachmittag ‚machte‘ ich Papier für den Strubelpeter [sic!] [...]“

In einem weiteren Brief der Mutter vom 8. Oktober 1894 berichtet sie folgendes: „[...] Gestern hatte Magdalene den Struwwelpeter, der jetzt aber „Gigerl Typhon“ heißt, fertig und trug ihn zu Frau Gersuny, [...]“ Das verspätete Dankeschön für die Tanzstunde wurde also am 7. Oktober 1894 überreicht.

Wiederum in einem Brief der Mutter vom 11. Juni 1895 ist von der oben erwähnten Visitenkarte die Rede und dazu gibt es noch weitere Informationen: die Herausgabe des Buches ist für den Oktober 1895 geplant, jedoch auf Grund der hohen Druckkosten nur im Umfang von 16 Blatt. Die witzige Vorrede, nach der der Frankfurter Struwwelpeter nur eine Nachahmung des Ägyptischen sei, bleibt aus Kostengründen weg. Auch die Geschichte über das Militär fällt der verlagsinternen „Zensur“ und dem Sparstift zum Opfer. Das Buch soll unter dem Titel *Ägyptischer Struwwelpeter* erscheinen. Die von der Druckerei Nister in Nürnberg geforderten Druckkosten von fl. 5000,- seien zu viel⁹, der geplante Verkaufspreis müsse unter einem Gulden liegen und deshalb beträgt das Autorenhonorar nur fl. 150,- und 30 Freixemplare. Gersunys bedauern die niedrige Summe, sollte es aber zu einer weiteren Auflage kommen, werde man neu verhandeln und darauf drängen, alle Bilder zu drucken.

Nach all diesen neuen Erkenntnissen kann man mit relativer Sicherheit annehmen, dass es sich so oder sehr ähnlich abgespielt hat. Der immer wieder kolportierte Plagiatsvorwurf ist m. E. durch die oben angeführten Fakten (Urheberrechtsgesetz vom 26. Dezember 1895 und darauf Abweisung der Klage durch das Oberlandesgericht Wien) widerlegt und ein kleiner Mosaikstein in der Geschichte der österreichischen Kinder- und Jugendliteraturforschung kann hinzu gefügt werden.

ADELHEID HAWLITSCHKEK, Kinderbuch-Sammlerin,
Schwerpunkt: Struwwelpeter

Hinweise

Adelheid HLAWACEK: adelheid@hlawacek.com, www.struwwelpeter.org

Am 8. August 2013 konnte die *Wiener Zeitung* – die älteste noch erscheinende Tageszeitung der Welt – ihren 310. Geburtstag feiern. Im Rahmen dieser Jubiläumsausgabe erschien in der Beilage „Zeitreisen“ ein Beitrag unter dem Titel „Struwwelpeter im Pharaonenland“.

„Struwwelpeter – 170 Jahre jung“ lautet der Titel einer Ausstellung im Kammerhofmuseum Bad Aussee/Steiermark, die vom 11. April bis 31. Oktober 2014 zu sehen sein wird. Die ausgestellten Objekte, unter denen sich natürlich auch der *Ägyptische Struwwelpeter* finden wird, sind ein kleiner Teil meiner Sammlung zu diesem Kinderbuchklassiker.

Anmerkungen

- | | |
|--|---|
| <p>1 Der Vortrag wurde im Rahmen des jährlichen Treffens des „Freundeskreis Struwwelpeter-Museum“ gehalten. Er fasst die Überlegungen zusammen, die im Zuge der Herausgabe des zweisprachigen Wendebuches <i>Der Ägyptische Struwwelpeter</i> vom Verleger Dr. Walter Sauer angestellt wurden; Edition Tintenfaß 2013, ISBN 978-3-943052-09-1</p> <p>2 Hervorhebung durch die Autorin</p> <p>3 Stimmt nicht, der Zappel-Philipp fehlt im Ägyptischen Struwwelpeter, da es in dieser Parodie um das österreichische Militär ging. Die Grundlage für die Geschichte von Thutmes ist der Jägersmann, daraus wird sogar zitiert bei dessen Flucht vor der Mumie: „Er läuft davon und ruft und schreit: „Zu Hilf’, ihr Leut’, zu Hilf’ ihr Leut’!““ Außerdem ist das Bild eine direkte Bezugnahme auf Fritz Netolitzky,</p> | <p>der ein großer Bergsteiger war; von ihm existiert ein Foto in ganz ähnlicher Pose.</p> <p>4 Diese interessante Information verdanke ich Theo Gielen, dem niederländischen Fachmann für Kinder- und Jugendliteraturforschung und damit auch für den Struwwelpeter und seine Verbreitung in den Niederlanden. Er ist Mitglied des oben genannten Vereins in Frankfurt.</p> <p>5 Hervorhebung durch die Autorin</p> <p>6 Hervorhebung durch die Autorin</p> <p>7 Österreichisches biographisches Lexikon</p> <p>8 Theodor Billroth war Mitbegründer und erster Leiter des „Rudolfinerhaus(es)“ in Wien, eine der ersten Ausbildungsstätten für Krankenschwestern in Österreich-Ungarn.</p> <p>9 Das entspricht ca. € 40.000.- für die Druckkosten, für das Autorenhonorar ca. € 1200,-.</p> |
|--|---|

Adalbert Pilch (1917-2004): Der stille Unbekannte Illustrator und Wegbegleiter der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur

KATRIN RIEDL

Der 1917 in Wien geborene und 2004 in Tulln verstorbene Künstler Adalbert Pilch war einer der erfolgreichsten Illustratoren für Kinder- und Jugendbücher der Wiener Nachkriegszeit. Trotzdem ist sein Name nicht auf der Liste der bekanntesten österreichischen Illustratoren und Künstler der 1950er und 1960er Jahre zu finden. Dies liegt an seiner persönlichen Haltung, sich nicht ins Rampenlicht zu stellen und seine Erfolge in der Presse zu zelebrieren (vgl. Mazakarini 2002, 29). Dadurch ist er der Öffentlichkeit ein stiller Unbekannter geblieben, dessen vielseitiges Gesamtchaffen zwar große Verbreitung gefunden hat, der aber selbst als Künstlerpersönlichkeit ein Schattendasein führte.

Bestandsaufnahme eines Künstlerlebens – Eine biografische und werkgeschichtliche Skizzierung

Adalbert Pilch wurde am 16. Februar 1917 in Wien geboren (vgl. Biografie Pilch 2012) und studierte an der Wiener Akademie für bildende Künste in der Meister-



Abb. 1

auch Landschaftsaufnahmen wie die „Baumruine bei Scheuchenstein“ (1955) beinhalten. Seine Dokumentationsarbeiten im Land Niederösterreich machten Pilch zu einem Vorreiter auf diesem Gebiet. Weiters erreichte Pilch großes Ansehen



Abb. 2

er drei Jahre später mit einer kleinen Sonderschau mit rund 50 Werken als 36-Jähriger der Öffentlichkeit präsentiert wurde (vgl. Pilch 1966, 10). Das Jahr 1956 brachte Adalbert Pilch den verdienten künstlerischen Durchbruch. Erstmals wird er zur Gestaltung österreichischer Briefmarken eingeladen, deren Entwürfe ihm

klasse des Briefmarkenkünstlers Wilhelm Dachauer (1881-1951).

Im Jahr 1942 heiratete Adalbert Pilch, die Ehe blieb kinderlos (vgl. Biographie Pilch 2012). Die Jahre 1940 bis 1942 verbrachte er bei den „Panzern in Rußland“ (Pilch 1966, 7) und bis zum Kriegsende arbeitete Pilch als Kriegsmaler für die Heeresmuseen in Lappland, Italien, Griechenland und Jugoslawien (vgl. ebd). Ab dem Jahr 1945 beschäftigte er sich im Auftrag des Niederösterreichischen Landesmuseums mit der künstlerischen Bestandsaufnahme der dem Zerfall preisgegebenen alten Bauernhöfe, Hammer Schmieden, Mühlen und Sägen. Seine zu Papier gebrachten Studien umfassen sechzig Zeichnungen, die neben Ruinenarchitektur, wie der „Hackelmühle bei Weitra im Waldviertel“ (1955) (Abb.1),

auch Landschaftsaufnahmen wie die „Baumruine bei Scheuchenstein“ (1955) beinhalten. Seine Dokumentationsarbeiten im Land Niederösterreich machten Pilch zu einem Vorreiter auf diesem Gebiet. Weiters erreichte Pilch großes Ansehen durch seine Porträtierungen bekannter österreichischer Persönlichkeiten, wie das Porträt von „Bundesminister a. D. Dipl.-Ing. Karl Waldbrunner“ (1963).

Zur gleichen Zeit begann der Künstler Illustrationen für diverse Zeitungen und die Presse zu schaffen. Neben seiner Mitarbeit an diversen Zeitschriften werden Pilchs Künste auch für die Kinder- und Jugendliteratur, Schulbücher und schulischen Wandbilder, welche im Verlag Jugend und Volk erschienen sind, herangezogen. In seiner Karriere schuf er eine unvorstellbare Anzahl von ungefähr vier-tausend Illustrationen (vgl. Biographie Pilch 2012).

Im Jahr 1950 wurde Adalbert Pilch Mitglied im Wiener Künstlerhaus, in dem

in der Kunstgemeinde allgemeine Bewunderung verschafften (vgl. Biographie Pilch 2012). Insgesamt schuf er die Vorlagen für 318 Briefmarken für die Österreichische Post, weitere 30 für das Fürstentum Liechtenstein und eine Briefmarke für das Land Israel, darunter einige, die anerkannte Auszeichnungen erhielten: Die Sondermarke „Die Kunst der Donauschule“ (Abb. 2) aus dem Jahr 1965 erhielt im April desselben Jahres in New York den Preis für die schönste Marke der Welt (vgl. Pilch 1966, 17).

Durch seinen großen Erfolg im Genre der Briefmarkenkunst wurde Adalbert Pilch von der Österreichischen Nationalbank (OeNB) um das Jahr 1965¹ beauftragt, Entwürfe für die österreichischen Schilling-Banknoten zu erarbeiten. Viele seiner Detailzeichnungen, wie z. B. die Porträts von Karl Ritter von Ghega und Josef Ressel, wurden für die Schilling-Noten umgesetzt und gedruckt.

Für seine Verdienste um die Republik Österreich wurde Adalbert Pilch nicht nur 1970 der Professorentitel verliehen, sondern er war auch Preisträger vieler österreichischer Auszeichnungen, wie beispielsweise des „Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst“ (vgl. Biographie Pilch 2012).

In seinem Ruhestand fand Adalbert Pilch endlich die nötige Zeit, um sich seiner vorher viel zu kurz gekommenen Malerei zu widmen. Vier Ausstellungen im Zeitraum von zehn Jahren zeugen von der ungebrochenen Produktivität und Liebe zur Kunst, die Pilch zu seinen Lebzeiten an den Tag legte.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte Pilch in einem Altenheim in Tulln. Nach dem Tod seiner Frau Irene nach langer schwerer Krankheit am 13. Juni 2004 entschlief auch er, friedlich, aber plötzlich und unerwartet, am 10. Dezember 2004.

Pilchs Wesen vereint viele Facetten: den genauen Beobachter und ausgezeichneten Graphiker, den schöpferischen und nachschaffenden Künstler, den sachlichen Berichterstatter und den kreativen Phantasten (vgl. Pilch 1966, 7).

Das ist einer der Gründe, warum sich in seinen Werken tiefere Bedeutungsebenen finden lassen, obwohl die Darstellungen selbst leicht nachzuvollziehen sind. Pilchs künstlerisches Schaffen kann und muss als subtil bezeichnet werden, was eine flüchtige und vorurteilvolle Betrachtung ausschließt. Vielmehr verlangen Pilchs anspruchsvolle Arbeiten selbstständiges Sehen, Ruhe, Empathie und die Fähigkeit zum Weiterdenken (vgl. ebd., 10). Der Umstand, dass Pilch als Künstler für das breite Publikum einfach zu begreifen ist, beim geschulten Publikum allerdings Zeit und Studium beansprucht, garantiert seinen Druckwerken eine große Breitenwirkung. Das relativiert die allgemeine Auffassung, dass die Qualität eines Kunstwerkes unter seiner Verständlichkeit leide.

An diesem Punkt stellt sich die Frage nach dem Stil von Adalbert Pilch, eine Frage, mit der er sich selbst als Künstler zu Lebzeiten überhaupt nicht auseinandersetzte. Zellberger schreibt, dass Pilch sich niemals einem gewissen Stil unterordnen lassen wollte, genauso wenig, wie er einen für sich selbst konstruierte. „Er arbeitet, wie er von innen her muß.“ (ebd.)

Seine breitgefächerten Tätigkeiten und seine intuitive Fähigkeit, sich in die verschiedensten Texte einzufühlen, lassen einen typischen, von anderen Künst-

lern bzw. Künstlerinnen unterscheidbaren Stil gar nicht zu (vgl. ebd.). Obwohl Adalbert Pilch immer wieder fälschlicherweise in die Kategorie des „peinlich genauen Naturalisten“ (ebd., 11) abgeschoben wurde und wird und er mit den dazugehörigen Vorurteilen schon während seiner Karriere zu kämpfen hatte, belächelte er zu Lebzeiten diese Einordnung. Keine noch so herabsetzende Kritik der Kunstgemeinde brachte Pilch von seiner Überzeugung ab, dass die unabdingbare Voraussetzung jeder künstlerischen Tätigkeit das handwerkliche, zeichnerische und malerische Basiskönnen ist, betont Zellberger (vgl. ebd.). Dazu gehört die souveräne Beherrschung der Formen, welche die Bildaussage verständlich macht.

Im Interview mit Emmerich Mazakarini im Jahr 2002 bezeichnet sich der Künstler selbst als Epiker und nicht als Lyriker: „Ich persönlich, ich bin kein Lyriker, ich bin ein Epiker in allem. Meine Bilder, meine Illustrationen haben immer einen gewissen Reichtum im Erzählen. [...] Das hängt eben mit meiner Art und mit meinem Denken zusammen.“ (Mazakarini 2002, 21) So kann der Stil Adalbert Pilchs, wenn ein zusammenfassender Begriff gefunden werden muss, als „epischer Realismus“ bezeichnet werden. Allerdings dürfen dabei die ausgearbeitete Form und die unmissverständliche Aussage nur Mittel zum Zweck sein.

Pilch betont sein Streben nach einer unmissverständlichen Bildsprache, die er im allgemein bekannten Formenvokabular verortet: „Wer sich verständlich mitteilen will, kann das nur mit bekannten Vokabeln in einer bekannten Sprache oder mit deutbaren Zeichen und Gesten. Aussagen mit sinnlosen oder sinnlos verfremdeten Formen sind für das, was ich ausdrücken will, völlig unbrauchbar.“ (Pilch 1966, 12) Nach dem Künstler kommt es nicht auf die Mittel an, sondern auf das Erlebnis und das Empfinden auf Seiten des Betrachters bzw. der Betrachterin.

Adalbert Pilch als Wegbegleiter der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur ab 1945

„In erster Linie bin ich [Adalbert Pilch] mit Leib und Seele Illustrator.“ (Hofmann 1998, 15) Seine Passion ist der Grund für sein einzigartiges Textverständnis und sein künstlerisches Feingefühl, sodass er sich mit den verschiedensten Gattungen der Kinder- und Jugendliteratur auseinandersetzen und dadurch jeder Anforderung des Autors bzw. der Autorin an seinen bzw. ihren Text bildlich gerecht werden konnte. Das macht ihn zu einem der erfolgreichsten Illustratoren der 1950er und 1960er Jahre in Österreich und sein Gesamtwerk zu einer künstlerischen Ausnahmeerscheinung, da es die Entwicklung der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum zweiten Paradigmenwechsel um das Jahr 1968 (vgl. Seibert 2008, 72) widerspiegelt.

Pilch war stolz, von diesem „unbürgerlichen Beruf“ (Mazakarini 2002, 23) leben zu können: „Darauf bin ich stolz, dass ich es niemals nötig hatte, mit meinen Werken hausieren zu gehen – ‘bitte kaufens mir ein Bild ab’ oder ‘habens nicht eine Aufgabe für mich’. Ich konnte mich vor Arbeit und Aufträgen kaum erwehren.“ (ebd.) Nach eigener Aussage ist seine liebste Domäne jenes Illustrieren, das ihm erlaubt, „das Wesentliche einer Textstelle bis an die Grenzen der bild-künst-

lerischen Möglichkeiten zu steigern, sei es nun das Dramatische oder das Lyrische, das Romantische oder Realistische, das Ernste oder Heitere, das bloß Originelle oder das Groteske, das Erhabene oder das Lächerliche.“ (ebd.)

Der Illustrator war achtzehn Jahre, neben anderen Verlagen, auch für den Kinder- und Jugendbuchverlag „Jugend und Volk“ tätig und hat über achtzig Bücher für Kinder und Jugendliche gestaltet. Insgesamt illustrierte er mehr als vierhundert Kinder-,

Jugend-, Bilder- und Schulbücher. In seinem illustratorischen Schaffen musste er sich mit verschiedensten literarischen Gattungen auseinandersetzen: angefangen beim Tierbuch, dem Sportroman, weiter zum literarischen Jugendroman, bis hin zum Bilderbuch etc.

Das Manuskript erhielt er immer vom Verlag, allerdings ohne jegliche Vorgaben, die künstlerische Gestaltung betreffend. Im Interview mit Emmerich Mazakarini beschreibt er kurz den Vorgang des Illustrierens:

Das ist dann ganz meine Sache, welche Szenen mich zum Illustrieren anregen. Wenn mich ein Text fasziniert hat, war ich bestrebt, das ins Bildhafte zu übertragen und noch zu übersteigern. [...] Man muss ein ungeheures Formengedächtnis angeboren haben, sich Situationen vorstellen zu können. Ein guter Illustrator muss bis zu einem gewissen Grad ein Schauspieler sein, damit er selbst imstande ist, eine Szene zu erfühlen und darzustellen. Die Künste sind alle miteinander verwandt. (Mazakarini 2002, 28-29)

Damit die Illustration neben dem Text und darüber hinaus durch eine überzeugende Darstellung ein Eigenleben erhält, so Zellberger, ist es Voraussetzung, sich als gestaltender Künstler vom Stoff oder von einer Szene packen zu lassen (vgl. Pilch 1966, 13). Dabei muss ein gewisser Formenschatz vorhanden sein, den sich der Illustrator bzw. die Illustratorin aus diversen Studien und Bildersammlungen angeeignet hat. Für Pilch stellte es keine große Schwierigkeit dar, gegebene Formen umzudenken und sie zur Groteske oder zur Karikatur zu übersteigern. Nicht selten wird dabei ein Entwurf von ihm zerschnitten und umgeordnet, neu komponiert oder gleich ganz neu gefasst, schreibt Zellberger. Der Künstler arbeitete bei seinen Illustrationen mit vielen Techniken: Einige illustrierte Bücher enthalten Schabblätter auf Kreidekarton, der es möglich macht, eine gleichwertig hohe künstlerische Qualität wie jene des Holzschnitts oder des Holzstichs zu erreichen, allerdings mit geringerem technischen Aufwand, schreibt Zellberger (vgl. ebd.). Der Großteil der von Pilch illustrierten Werke beinhaltet Reproduktionen von Pinsel-, Feder- oder Bleistiftzeichnungen, welche sowohl in Farbe als auch in Schwarz-Weiß gehalten sein können. Zu den Illustrationsarbeiten gehören auch die diversen Entwürfe für Buchumschläge, welche ein besonderes Gefühl für Plakatgeist erfordern, den er mit viel Geschick einzusetzen vermochte, so Zellberger.

Pilchs Fähigkeit, verschiedenste Aufgaben des Illustrierens ideenreich und verständlich zu lösen, verschaffte ihm ein großes Publikum und erleichterte damit seinen Aufstieg als Illustrator (vgl. ebd., 14).

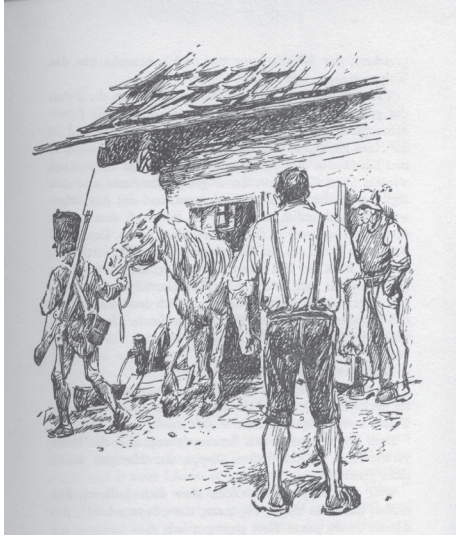


Abb. 3

Adalbert Pilchs die Entwicklung der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur wider.

Die große Anerkennung Adalbert Pilchs als Künstler seiner Zeit lässt sich nicht nur an seinen hoch dotierten Auftragsarbeiten, wie den preisgekrönten Briefmarkenserien und den diversen Porträts österreichischer Politiker erkennen, sondern spiegelt sich auch in der Zusammenarbeit mit den großen österreichischen Kinder- und Jugendbuchautoren und -autorinnen dieser Generation wider. Bezeichnend ist dabei, dass er nicht nur für bekannte literarische Persönlichkeiten wie Karl Bruckner, Mira Lobe (Abb. 3), Vera Ferra-Mikura, Felix Rosché etc. illustrierte, sondern auch für heute zu Unrecht vergessene Literaten wie Annelies Umlauf-Lamatsch und Alois Theodor Sonnleitner. So spiegelt das Gesamtwerk

Beispiel einer Werkanalyse: Die Zwiesprache zweier Realisten – zur Gestaltung des Jugendromans *Der Weltmeister* von Karl Bruckner

Im Werk Karl Bruckners gilt eine konsequente Beschränkung auf das Wesentliche und das Notwendige, sowohl bei Stoff, Gehalt und Form (vgl. Bamberger 1966, 17). Der Autor hat immer das Zielpublikum im Blick und weiß, was er seinen jungen Lesern und Leserinnen zumuten darf und wo die Grenzen liegen. Dies beginnt beim durchdachten Umfang der Bücher und gipfelt im ausgewogenen und leichten Erzählstil Bruckners, der sich durch kurze aber nicht abgehackte Sätze charakterisieren lässt. Nach Scheiner ist die Anforderung Bruckners an seine literarischen Werke Authentizität, die er durch die Verarbeitung eigener Erfahrungen und biografischer Erinnerungen erreicht hat (vgl. Scheiner 2002, 28).

Karl Bruckners persönlicher Anspruch an seine Werke, also die deutlich und klar verständliche Sprache, die authentischen, wahren Geschichten und der bedachte Blick auf das Zielpublikum, deckt sich mit der künstlerischen Einstellung von Adalbert Pilch. Dies wird einer der Hauptgründe gewesen sein, warum Pilch jener Illustrator gewesen ist, der am öftesten Werke von Karl Bruckner künstlerisch gestaltet hat.

Nach Kathrin Wexberg (Wexberg 2002) gibt es keine einheitlich künstlerische Linie der Illustrationen von Karl Bruckners Büchern. So verschieden die Themen und Inhalte der Werke sind, genauso unterscheidet sich ihre bildnerische Ausstattung: „Nur in wenigen Fällen stehen die Bilder in einem kontrastiven Spannungsverhältnis zum Text und weisen künstlerische Eigenständigkeit auf.“ (ebd.,

121) Diese von Wexberg angesprochene „künstlerische Eigenständigkeit“ trifft auf die Illustrationen von Adalbert Pilch eindeutig zu. Er illustrierte insgesamt vier Werke Bruckners und ist somit jener Künstler, der am häufigsten für Bruckner gestaltete. Im bereits oben erwähnten Interview von Emmerich Mazakarini aus dem Jahr 2002 antwortete Pilch auf die Frage, ob er grundsätzlich den Kontakt zu den Autoren und Autorinnen suche, für die er illustriert hat: „Ja, den habe ich prinzipiell gesucht. Bruckner und so, das waren fabelhafte Leute“. (Mazakarini 2002, 29) Leider sind zur direkten Zusammenarbeit von Pilch und Bruckner keine weiterführenden oder vertiefenden Materialien, wie beispielsweise Korrespondenzen, zu finden. Doch lässt sich aus der Zwiesprache der beiden Künstler, also aus der passenden, bildnerischen Umsetzung der betreffenden Szenen im Text und deren Zusammenspiel, genug ablesen, um mit Sicherheit sagen zu können, dass es eine äußerst fruchtbringende und sich gegenseitig ergänzende Kooperation war.

Bereits für die erste Auflage des Jugendromans *Der Weltmeister*, welche im Verlag „Jugend und Volk“ im Jahr 1956 erschienen ist, wurde Adalbert Pilch vom Verlag beauftragt (vgl. ebd., 28), das Umschlagbild und weitere 29 Illustrationen zu gestalten. Im gedruckten Buch sind außerdem noch acht Fotografien abgebildet, welche die Olympischen Winterspiele in Cortina und Toni Sailer als triumphalen Sieger zeigen. Kathrin Wexberg vermutet, dass dies eine Entscheidung des Verlages war, um die Verkaufszahlen durch die Popularität des österreichischen Skirennfahrers zu steigern (vgl. Wexberg 2007, 178). Durch Pilchs bewusst realistische und naturgetreue Darstellungsweise ist es nicht verwunderlich, dass sich eindeutig Gemeinsamkeiten in Komposition und Stil mit den beigefügten Fotografien feststellen lassen.

Die in den Fließtext eingebauten Illustrationen Pilchs sind im Gegensatz zum Umschlagbild alle in Schwarz-Weiß gehalten und weisen keinen Rahmen auf. Die Bilder haben unterschiedliche Größen: Neben ganzseitigen Abbildungen sind auch Zeichnungen zu finden, die circa Dreiviertel der Seite oder auch nur ein Drittel der Seite in Anspruch nehmen. Die verwendete grafische Technik lässt sich aus den Drucken nicht genau erschließen, vermutlich wurden die Originale mit Kreide, Kohle, Griffel oder mit anderen grafischen Mitteln gefertigt. Charakteristisch für die Zeichnungen Pilchs ist die markante Linienführung, die sich aus dem technischen Vermögen ergibt, eine klare und realistische Darstellung mit wenigen Handgriffen auszuarbeiten. Außerdem fangen die Illustrationen die entsprechende Textstelle so weit ein, dass die im Text beschriebene Atmosphäre unmissverständlich bildlich wiedergegeben wird, und das, ohne unnötige Beifügungen oder künstlerische Ausschweifungen zu verwenden – ein Beweis für das intuitive Textverständnis des Künstlers. Alle im Fließtext eingebauten Abbildungen folgen dem, von Jens Thiele so bezeichneten, monoszenischen Typ: Diese Arbeiten stellen eine einzelne Szene aus dem Buch dar, im Gegensatz zum pluriszenischen Typ, der mehrere Szenen in einer Abbildung zusammenfasst (vgl. Thiele 2000, 56-61).

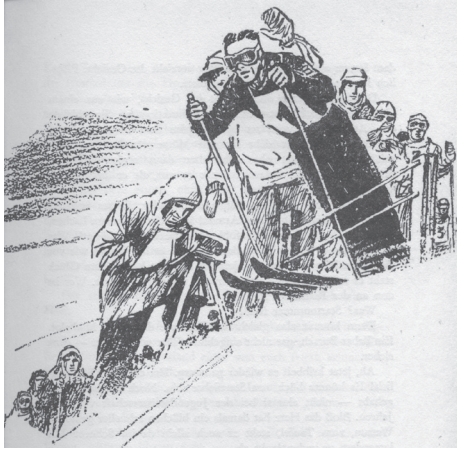


Abb. 4

Die Auswahl der zu illustrierenden Szenen des Buches ist ein wichtiger Faktor, der die Rezeption des Romans wesentlich mitbestimmt. Adalbert Pilch wurde von Seiten des Verlages immer viel Vertrauen entgegengebracht, weshalb er die zu illustrierenden Textstellen nach eigenem Ermessen wählen durfte (vgl. Mazakarini 2002, 28). Adalbert Pilch traf die Auswahl der zu illustrierenden Szenen so geschickt, dass er den oben erwähnten Anspruch Bruckners an sein literarisches Schaffen in seinem als episch-realistisch zu bezeichnenden Stil künstlerisch umzu-

setzen vermochte.

In dieser Analyse wird aus Platzgründen nur eine markante Illustration untersucht. Um auf die Bild-Text-Korrespondenzen näher eingehen zu können, ist es nötig, die ausgewählte Illustration *Der erste Läufer des Skirennens kurz vor dem Start* (Abb. 4) genauer zu betrachten.

Die zweite Illustration des Buches auf Seite 13 stellt den ersten Skiläufer eines Rennens am Startplatz dar, kurz bevor sich dieser abstößt und den Wettkampf eröffnet. Die Spannung und Aufregung des Sportlers ist gleichermaßen im Text wie auch in der Physiognomie der Figur auf der Zeichnung Pilchs zu erkennen:

Auf dem Startplatz macht sich schon Nummer eins bereit. Aufgeregt rutscht der Läufer hin und her. Immer wieder verrückt er die Schneebrille. Der Schweizer Starter hält ihn an der Schulter fest. Jetzt schaut er auf die Stoppuhr, schreit dem Läufer etwas ins Ohr. Ein Stoß – der Sportler wirft sich vor und scheint jäh zu versinken. (Bruckner 1956, 12)

Die Darstellung verbildlicht die beschriebene Situation, d. h. die Illustration verläuft textparallel, und fängt die aufgeladene Atmosphäre der Sportveranstaltung ein. Dabei orientiert sich der Künstler höchst wahrscheinlich direkt an Dokumentationen von Skiwettkämpfen in Form von Fotografien Fernsehberichten etc., was v. a. an der realen Komposition der Zeichnung abzulesen ist.

Den Vordergrund nehmen auf der rechten Seite der am Startplatz wartende Skiläufer und der hinter ihm stehende Sportler, auf der linken Seite ein Kameramann ein. Durch die leichte perspektivische Verkürzung, die sich in einer schwach ausgeprägten Aufsicht zeigt, wird eine optische Distanz zum Betrachter bzw. zur Betrachterin aufgebaut. Letztere nehmen die Rolle der Zuschauer bzw. Zuschauerinnen ein, die am Rande der Skipiste dem Spektakel folgen, was den gewünschten suggerierten Realismus der Szenerie noch steigert. Die Masse an Zusehern und Zuseherinnen, die sich perspektivisch verkürzt hinter dem Starthügel ver-

liert, begrenzt den Bildraum und garantiert eine höchst mögliche Raumtiefe. Die Schraffur auf der linken Bildhälfte fungiert ebenfalls als Rahmenbegrenzung und charakterisiert gleichzeitig den Bildhintergrund und die damit verbundene Weite der Berglandschaft.

Karl Bruckner beschreibt die vorhergehende Szene aus den Augen von Florian Hintermoser, der an dieser Stelle in der Erzählung noch ein Neuling im Profisport ist und von der Stimmung am Starterplatz noch überwältigt wird. Allerdings wechselt der Autor in der illustrierten Szene abrupt in eine andere Erzählerperspektive, welche sachlich und nüchtern die Situation der Skiläufer kurz vor dem Start beschreibt. Dieser Wechsel kann auch in der Zeichnung Pilchs abgelesen werden, da dieser durch die gewählte Komposition den Betrachter und die Betrachterin vom Geschehen distanziert. Eine emotionale Sichtweise aus dem Blickwinkel eines Protagonisten wird vermieden, da diese der sachlich berichtenden Textstelle nicht entsprechen würde.

Allerdings wird die im Text beschriebene Stimmung der Sportler in der Zeichnung Pilchs wiedergegeben: die angespannte Haltung des am Startplatz wartenden Läufers, der mit leicht geöffnetem Mund, die Skistöcke umklammern den Händen und durchgedrückten Beinen auf das Startsignal ausharrt. Genauso stimmungsvoll abgebildet sind die markanten und vor Aufregung angespannten Gesichtszüge der Zuseher und Zuseherinnen, die trotz der perspektivischen Verkürzung noch unglaublich detailliert ausgearbeitet sind.

Diese Arbeit von Adalbert Pilch geht also in allen Bereichen exakt auf den Text und dessen Anliegen ein, sodass die Zeichnung inhaltlich wie auch atmosphärisch mit der Textstelle konform geht und nichts hinzufügt oder verändert.

Fazit

Adalbert Pilch ist es gelungen, für jedes Werk, das er illustriert hat, ein einzigartiges Feingefühl und textliches Verständnis aufzubringen und dabei seinen eigenen „episch-realistischen“ Stil auszubilden, wodurch seine Arbeiten immer der Gattung und den Anforderungen des Textes entsprechen konnten. Durch diesen Umstand war er als Illustrator nicht gattungsabhängig oder an einen einzigen Autor oder an eine Autorin bzw. an einen Verlag gebunden. Sein weit verbreitetes illustratorisches Gesamtwerk reflektiert somit den Werdegang der Kinder- und Jugendliteratur in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg und macht Adalbert Pilch zu einem Meilenstein in der österreichischen Illustration für Kinder- und Jugendbücher.

Trotzdem ist er in den neuesten Publikationen der Illustrationsforschung nicht präsent. Das einzige bis jetzt erschienene Werk, welches das künstlerische Schaffen Pilchs bespricht, ist im Jahr 1966 erschienen und enthält neben einem Vorwort von Friedrich W. Zellberger eine Auswahl der vielfältigen Arbeiten Pilchs. Mit dem Interview von Emmerich Mazakarini in Zusammenarbeit mit Josef Bayerl aus dem Jahr 2002, welches in der Zeitschrift der *Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung libri liberorum* publiziert wurde (Mazaka-

rini 2002), wurde Pilchs illustratorisches Schaffen von der kinder- und jugendliterarischen Forschung zum ersten Mal nach 36 Jahren wieder wahrgenommen.

Eine der wohl wichtigsten Quellen der Arbeiten Pilchs birgt der Nachlass des Künstlers, der sich bis heute im Besitz seiner Familie befindet. Diese ist auch sehr an der Aufarbeitung und vollständigen Archivierung der Hinterlassenschaft interessiert, die allerdings noch nicht zusammengetragen und gesichtet werden konnte. Ohne die Bemühungen von Kathrin Pokorny-Nagel und Gerd Lehmayr vom Museum für Angewandte Kunst in Bezug auf Materialsammlung und Hilfestellung hätten auch die Untersuchungen dieser Arbeit nicht unternommen werden können.

Im Jahr 2014 jährt sich zum zehnten Mal der Todestag Adalbert Pilchs, was Anlass für eine wissenschaftliche Aufarbeitung seines Werks wäre, da er durch sein vielfältiges Schaffen ein unmissbarer Bestandteil der österreichischen Kunst und Kultur ist.

KATRIN RIEDL, Stud. Germanistik in Wien,
Mitglied im Vorstand der ÖG-KJLF

Literatur

Primärliteratur:

Bruckner, Karl (1956): Der Weltmeister. München: Wilhelm Andermann Verlag.

Sekundärliteratur:

Bamberger, Richard (1966): Leben und Werk. In: Karl Bruckner. Leben und Werk. Wien: Verlag für Jugend und Volk, S. 5-47 (Schriften zur Jugendlektüre vom Internationalen Institut für Kinder-, Jugend- und Volksliteratur und dem Österreichischen Buchklub der Jugend, Bd. 2/1966).

Hofmann, Thomas (1998): Adalbert Pilch – der ewig junge Meister. In: Niederösterreichische Kulturberichte, Februar, S. 14-15.

Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung (Hg.)(1994): Lexikon der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur. Autoren und Übersetzer, Illustratoren. Wien: Buchkultur.

Mazakarini, Emmerich (2002): ... ich bin ein Epiker in allem. Im Gespräch mit dem Doyen der österreichischen Kinderbuchillustration, Prof. Adalbert Pilch. In: libri liberorum 9/2002, S. 19-29.

Pilch, Adalbert (1966): Adalbert Pilch - Gemälde, Zeichnungen, Briefmarken. Mit einem Vorwort von Friedrich W. Zellberger. Wien: Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst 1966

Thiele, Jens (2000): Das Bilderbuch. Ästhetik – Theorie – Analyse – Didaktik – Rezeption. Mit Beiträgen von Jana Doonan, Elisabeth Hohmeister, Doris Reske und Reinbert Tabbert. Oldenburg: Universitätsverlag Aschenbeck & Isensee.

Wexberg, Kathrin (2002): „Einen Text begleiten und seine Wirkung verdeutlichen“ – Karl Bruckner und seine IllustratorInnen. In: Fuchs, Sabine / Schneck, Peter (Hgg.): Der vergessene Klassiker. Leben und Werk Karl Bruckners. Mit einem Geleitwort von Marianne Gruber. Wien: Edition Praesens, S. 97-123. (Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich. Veröffentlichungen der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung, Bd. 3/2002)

Wexberg, Kathrin (2007): Verschriftlichte Heimat?. Karl Bruckner – ein österreichischer Kinder- und Jugendbuchautor im Spannungsfeld zwischen Literatur und Gesellschaft. Wien: Edition Praesens. (Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich. Veröffentlichungen der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung, Bd. 10/2007)

Internetquelle:

Biographie Adalbert Pilch, Homepage Adalbert Pilch, http://www.apilch.2in.de/ap_frames.htm (06.08.2012).

Fernsehberichte:

Seniorenclub September 1982 (ORF, 05.44 min)

Beitrag zum 70. Geburtstag von Prof. Adalbert Pilch, 20.02.1987 (ORF, 03.12 min)

Beitrag zum 80. Geburtstag von Prof. Adalbert Pilch, 17.02.1997 (ORF, Wien heute, 02.55 min)

Abbildungsnachweis:

Abb. 1 Hackelmühle bei Weitra im Waldviertel, Pinselzeichnung, 35 x 47 cm, 1955, Niederösterreichisches Landesmuseum (Pilch 1966, 32).

Abb. 2 Sonderbriefmarke Die Kunst der Donauschule, 1965 (Pilch 1966, 64)

Abb. 3 Im Jahr 1809 beschlagnahmen bayrische Soldaten die Rösser am Hof der Speckbachers, 1. Illustration zu Der Anderl von Mira Lobe, S. 31, 1955 (Lobe 1955, 31).

Abb. 4 Der erste Läufer des Skirennens kurz vor dem Start, 2. Illustration zu Der Weltmeister von Karl Bruckner, S. 13, 1956 (Bruckner 1956, 13).

Anmerkung

- 1 Leider sind keine genauen Aufzeichnungen über das exakte Datum der Entwürfe für die *Österreichische Nationalbank* aufzufinden. Das oben angenommene Jahr stützt sich auf das auf den Banknoten gedruckte Genehmigungsdatum der Schilling-Note selbst.

Berichte

Kinder- und Jugendliteratur und -medien: Kulturalität, Interkulturalität, Transkulturalität 26. Jahrestagung der Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung GKJF 9.-11. Mai 2013 in Wien

NADIA PREINDL

Die 26. Jahrestagung der deutschen und der schweizerischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung (GKJF) wurde in diesem Jahr erstmals in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung (ÖG-KJLF) ausgerichtet. Die traditionelle Zusammenkunft verließ in Kongruenz mit der thematischen Ausrichtung die nationalen Grenzen und versammelte Fachleute der Kinder- und Jugendliteraturforschung aus Deutschland, Österreich, Kroatien, Ungarn und Neuseeland am Campus der Universität Wien und im Kardinal-König-Haus, dem Bildungszentrum der Jesuiten und Caritas. In einem länderübergreifenden, interdisziplinären Austausch wurden Fragen nach der Bedeutung und Funktion von Kinder- und Jugendliteratur und -medien im Kontext von Kulturalität, Interkulturalität und Transkulturalität aus historischer sowie aktueller Perspektive beleuchtet.

Ernst Seibert (Wien) eröffnete die Tagung und wandelte in seinem Plenarvortrag an den Grenzen des österreichischen Kinder- und Jugendliteraturkanons. Indem er den Blick sowohl auf verdrängte, vergessene, als auch im Grenzbereich liegende und im kollektiven Bewusstsein unmerklich fortwirkende Texte richtete





stehend rechts: G. Mairbörl, E. Seibert, Dekan M. Meyer

te, entbrannte eine Diskussion über Grenzen und Entgrenzungen des kulturellen Austauschs, die durch den darauffolgenden Vortrag von Andrea Weinmann (Frankfurt a. M.) in den Kontext der deutschen Kinderliteraturgeschichtsschreibung transponiert wurde. Sie ging der Frage nach, inwieweit sich nach 1945 eine Öffnung der nationalliterarischen Grenzen vollzog und analysierte in einem weiteren Schritt die Einflüsse des kulturellen Transfers auf die deutsche Kinder- und Jugendliteraturgeschichtsschreibung seit der Nachkriegszeit.

An denselben zeitlichen Kontext anknüpfend, richtete Hans Heino Ewers (Frankfurt) den Blick des Eigenen auf das Andere in ausgewählten Afrikaromanen der 1940er und 1950er Jahre in Deutschland. Er interpretierte Werke von Maria Mohr-Reucker, Herbert Kaufmann und Rolf Italiaander in ihrer Rolle als Spiegel von Differenz und als Resonanzboden des Aufeinandertreffens von Mythos und Moderne. Emer O'Sullivan (Lüneburg) überschritt mit ihrem Referat die medialen Grenzen und analysierte unter Rückgriff auf die Imagologie die Vermittlung nationaler Schemata auf einer durch das Bild erweiterten Textebene in Nationen-ABC- und Bilderbüchern seit dem 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Hierbei hob sie neben Aspekten der Selektion und Organisation besonders die soziologische Funktion in Text und Bild durch die gespiegelten Wertvorstellungen der eigenen Gesellschaft in der Imagologie fremder Kulturen hervor.

Den zweiten Konferenztag eröffnete Agnes Blümer (Frankfurt) mit ihrer exemplarischen Untersuchung deutsch- und englischsprachiger Pseudoübersetzungen als spielerische Hybridisierungsverfahren und dem ihnen inhärenten Potential zu Kulturtransfer und Identitätsvermittlung. Hierauf folgten drei Sektionen zu den Themenstellungen „Migration, Identität“ und historische Kinder- und Jugendliteratur zwischen „Nachkriegszeit“ und „Postmoderne“. Kerstin Gittinger (Wien) referierte unter Anwendung von Aleida Assmanns Theorie des kollektiven Gedächtnisses über das Österreichbewusstsein in der Jugendliteratur der 1980er Jahre, bevor Nadia Preindl (Wien) den räumlichen Kontext ausdehnte und dazu überging, kinderliterarische Modelle der Identitätskonstruktion in der russischsprachigen Exilliteratur der 1920er und 1930er Jahre aufzuzeigen. Susanne



H.-H. Ewers, U. Dettmer

Blumesberger (Wien) und Jana Mikota (Siegen) beleuchteten Aspekte von Interkulturalität in der deutschsprachigen Kinderliteratur des Exils und analysierten insbesondere die Differenzbeziehungen in den textuellen Strukturmerkmalen deutscher und österreichischer Autorenschaft. Wie sich die mediale (Selbst-)Inszenierung von Identität auf der Ebene des Web 2.0. niederschlägt, zeigte der Beitrag von Iris Schäfer (Frankfurt) auf. Nadine Marie Seidel (Köln) analysierte die Thematisierung von (Inter-)Kulturalität in ausgewählten deutschsprachigen Jugendromanen, deren gemeinsame Grundlage der Afghanistankrieg bildet. Bilder Somalias und die Darstellung von Alteritätserfahrung durch eine multiple Erzähler-Struktur skizzierte Anika Ullmann (Frankfurt) am Beispiel von *Where I belong* der britischen Kinderbuchautorin Gilian Cross. Anna Siebeck (Wellington/Neuseeland) überschritt die europäischen Grenzen und gewährte Einblicke in die englischsprachige Rezeption und „Einbürgerung“ westeuropäischer Kinderbücher in Neuseeland. Georg Huemer (Wien) fasste in seinem literaturhistorischen Beitrag die Arbeiten der „Wiener Gruppe der Jugendbuchautoren“ ins Auge, deren fruchtbare Vernetzungen und wechselseitiger Dialog ihrer Mitglieder den Stellenwert der Kinder- und Jugendliteratur in Österreich seit der Nachkriegszeit nachhaltig erhöhte. Mit Christina Ulms (Wien) Betrachtung der Konzeption von Kulturräumen und kultureller Identität in aktuellen Dystopien und postapokalyptischen Narrationen unter Rückgriff auf Gerard Genettes Erzähltheorie wurde der historische Bogen von der Nachkriegszeit bis hin zur Postmoderne gespannt.

Die zweite Runde der gruppierten Sektionen richtete den Blick zunächst nach Südosteuropa. Tihomir Engler (Varaždin) beleuchtete die kroatische Rezeption von Joachim Heinrich Campes Jugendroman *Robinson der Jüngere* und ging der Herkunft und Frage nach dem inter- bzw. transkulturellen Neuwert der kroatischen Übersetzung nach, bevor Sarolta Lipóczi (Ungarn) den transkulturellen Prozess der Nationalisierung von Übersetzungsliteratur in Ungarn erörterte. Auf Jasmin Schäfers (Berlin) Untersuchung der Vermittlungsmethoden von Interkulturalität auf Text und Bildebene in Shaun Tans *Eric*, folgte Tanja Kralovec-Pimmers (Wien) Skizzierung der auto- und hetero-images der Niederen Lande



E. Seibert

in Kinder- und Jugendliteratur des deutschen Sprachraums. Hajnalka Nagy (Klagenfurt) referierte über die Dynamisierung fester kultureller Konstellationen durch Reisen und den spielerischen Umgang mit dem Fremden in (außer-)europäischer Kinderliteratur. Die klischeehafte Wahrnehmung des Fremden zeigte Wolfgang Biesterfeld (Kiel) mit der Sichtbarmachung von Nationalstereotypen anhand von Brian Jacques' *Castaways of the Flying Dutchman* auf.

Gänzlich im Lichte der thematischen Tagungsausrichtung untermalte der österreichische Puppenspieler Nikolaus Habjan den informellen Konferenzrahmen mit einer überaus gelungenen Abenddarbietung seiner Inszenierungen von Kindheit in den Räumlichkeiten des traditionsreichen Wiener Schuberttheaters.

Der dritte und letzte Konferenztag wurde mit Heidi Lexes (Wien) Vortrag zum literarischen Spiel der Märchenfiguren im transtextuellen Kontext eröffnet. Dabei überschritt sie das Verständnis von Intertextualität mit Hilfe des auf poetologische Ebene gehobenen Raumkonzepts von Homi K. Bhaba. Das anschließende Referat von Anna Stemann (Oldenburg) untersuchte auf Basis der Foucault'schen Theorie der Heterotopien die topographische Konstituierung von Interkulturalität, Identität und Alterität in beispielhaften Werken der Jugendliteratur, denen allesamt das Thema Migrationserfahrung zugrunde liegt. Den Abschluss der Konferenz bildete Thomas Kullmans (Osnabrück) Vortrag zur Rezeption von indischen Erzählungen in der Abenteuerliteratur von Flora Annie Steel im kolonialen Diskurs.

Die diesjährige Konferenz umriss mit ihren vielseitigen Beiträgen ein breit gefächertes Themenfeld, innerhalb dessen eine Reihe von kinder- und jugendliterarischen/(-medialen) Entwicklungen gegenwärtiger sowie historischer Natur zur Sprache kamen. Die Aktualität und Vielgestaltigkeit der aufgezeigten Forschungsgegenstände lässt mit Spannung erwarten, wie den fortwährenden Veränderungsprozessen auch in Zukunft Rechnung getragen werden wird. Eine gesammelte Publikation der Referate zur 26. Jahrestagung ist mit Anfang 2015 geplant.

NADIA PREINDL, Stud. Slawistik in Wien

Kinderuni Wien 2013

Die Frage „Was erwarten KinderbuchautorInnen von ihren LeserInnen?“ bei der 10. Wiener Kinderuni sollte die Kinder erstens zum Nachdenken bringen, wie AutorInnen ihre jungen LeserInnen einschätzen, bzw. welches Kinderbild sie beim Schreiben vor Augen hatten und haben. Anhand einiger österreichischer SchriftstellerInnen wie Vera Ferra-Mikura, Heinz Janisch, Mira Lobe, Christine Nöstlinger, Otfried Preußler, Michael Stavarič und Renate Welsh gingen wir gemeinsam dieser Frage nach. Interessant war vor allem, dass die 10-12-jährigen Kinder vor allem die älteren Kinderbücher gut kannten, z.B. die *Stanislaus-Reihe*, *Wir pfeifen auf den Gurkenkönig*, *Lustig singt die Regentonne*, *Der kleine Wassermann* oder *Das kleine ich bin ich*, neuere Bücher dagegen, wie zum Beispiel Werke von Michael Stavarič oder Heinz Janisch, aber auch *Dr. Chickensoup* von Renate Welsh weitgehend unbekannt sind. Man könnte daraus ableiten, dass die Kinderliteratur weniger über die Schule, bzw. neue Medien vermittelt wird, als durch Eltern oder Großeltern. Nach einer kurzen Präsentation der AutorInnenbiografien versuchten wir anhand von Zitaten der ausgewählten SchriftstellerInnen herauszufinden, welches Kinderbild der VerfasserInnen dahinter steckt, bzw. auch wie denn das Schreiben von Kinderbüchern eingeschätzt wird. Den Kindern bereitete es sichtlich Spaß, dass wir gemeinsam *Das Erziehungs-ABC*¹ von Christine Nöstlinger lasen und uns Gedanken über diverse Zitate der AutorInnen machten. Anhand der Aussage von Heinz Janisch „Man schreibt einfach Bücher, die – wenn es gut geht – einem Achtjährigen und einem Achtzigjährigen gefallen!“² streiften wir sogar das Thema der Mehrfachadressierung. Zum Schluss regte eine kurze Passage aus *Dr. Chickensoup* zu Nachfragen an. Nicht zuletzt wurde den jungen LeserInnen, die sich erfreulicherweise eifrig Notizen machten, auch vermittelt, dass Kinderliteratur ein Teil der Literatur ist und dass an der Universität Wien Lehrveranstaltungen über unterschiedliche Aspekte darüber angeboten werden und sogar eine Österreichische Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung existiert.

Erfreulich ist auch, dass die Redaktion des Kindermagazins *Kix!*, das an Wiener Schulen und bei der Kinderuni verteilt wird, beim Thema Reisen auch an das Lesen gedacht hat und die Verfasserin um eine Minivorlesung gebeten hat. Unter dem Titel „Reisen in der Fantasie“, versehen mit dem Stempel „Germanistik“ findet man in der Ausgabe 2/2013 auf Seite 11, verpackt als Minivorlesung, einen Appell an die Kinder lesend zu verreisen.³ Im Informationsblatt⁴ finden LehrerInnen dazu folgende Anleitung: „Bei der Minivorlesung erfahren die SchülerInnen, wie Bücher die Fantasie auf Reisen schicken können. Dazu können entweder Sie selbst oder ein Kind aus der Klasse in die Rolle eines Uni-Lehrenden schlüpfen und die kurze Vorlesung vortragen. Danach sollen die Kinder ihr liebstes Kinderbuch nachher erzählen (mündlich oder schriftlich) und die schönste Szene daraus als Bild malen. Ziel: Dieser Unterrichtsvorschlag fördert das sprachliche Ausdrucksvermögen und die Freude am Lesen.“



Campus der Universität Wien
„Altes AKH“

Bedauerlich ist allerdings, dass im sonst so vielfältigen Programm der Kinderuni die Literatur eine sehr untergeordnete Rolle einnimmt. Eine Veranstaltung unter dem Titel „Wie wird ein Buch zum Film?“ beschäftigte sich mit dem Thema „Die Verwandlung von schwarzen Buchstaben in bunte Bilder und ansprechende Töne“, vorgetragen von der Literaturwissenschaftlerin Dr. Martina Lassacher und der Soziologin Mag. Anna Hofmann. Laut Studienbuch handelte es sich um folgenden Vortragsinhalt: „Hast du dir schon einmal überlegt, wie man 200 Seiten Buch in eineinhalb Stunden Film bringt? Und wie kann man im Film erfahren, was eine Figur denkt oder fühlt? Wir zeigen dir an kleinen Filmbeispielen, wie deine Lieblingsbücher zu spannenden Filmen werden.“⁵

Auch der Vorliebe für Vampire wurde Rechnung getragen. Prof. Dr. Eva Zettermann vom Institut für Anglistik und Amerikanistik stellte die Frage „Wie wurde Graf Dracula zum Filmstar? Und bot eine „kleine literarische VampirInnenkunde“⁶ an.

Anmerkungen

- | | |
|---|---|
| <p>1 Christine Nöstlinger: Kinder sind auch Menschen, http://derstandard.at/1361241198798/Kinder-sind-auch-Menschen, (17.11.2013)</p> <p>2 Heinz Janisch, http://www.jungbrunnen.co.at/autorinnen-illustratorinnen/2158/ (17.11.2013)</p> <p>3 Onlineausgabe: http://www.kinderuni.at/fileadmin/user_upload/kinderuni/home/kix/130527-Kix-Ausgabe03-Ansicht.pdf (17.11.2013)</p> <p>4 Onlineausgabe: http://www.kinderuni.at/fileadmin/user_upload/kinderuni/home/</p> | <p>kix/Kix-Ausgabe-03-INFOBLATT-1.pdf (17.11.2013)</p> <p>5 Wie wird ein Buch zum Film? Die Verwandlung von schwarzen Buchstaben in bunte Bilder und ansprechende Töne: http://www.kinderuni-anmeldung.at/event.php?event_id=241&field_id=1 (17.11.2013)</p> <p>6 Wie wurde Graf Dracula zum Filmstar? Eine kleine literarische VampirInnenkunde http://www.kinderuni-anmeldung.at/event.php?event_id=57&field_id (17.11.2013)</p> |
|---|---|

SUSANNE BLUMESBERGER,
Vorsitzende der ÖG-KJLF

Projekt

Forschung sichtbar und nutzbar machen – am Beispiel der österreichischen Kinder- und Jugendliteraturforschung

Unter diesem Titel wurde im Rahmen des Universitätslehrgangs *Library and Information Studies* 2012/13 an der ÖNB ein Projekt realisiert, für das Phaidra ein zentrales Werkzeug darstellte. Gegenstand des von der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung (ÖG-KJLF) in Auftrag gegebenen Projektes war unter anderem die Digitalisierung aller Einträge zur Kinder- und Jugendliteratur aus der Österreichischen Bibliographie (Druckausgabe 1946-2002). Die Einträge wurden jahrgangsweise digitalisiert und als Einzelobjekte in Phaidra archiviert – z.B. <http://phaidra.univie.ac.at/o:294135>. Um alle Einzelobjekte auch unter einem Link gesammelt sichtbar zu machen, wurde zusätzlich eine sog. Collection angelegt: <http://phaidra.univie.ac.at/o:295268>. Darüber hinaus wurden auch diverse Veranstaltungsfotos der ÖG-KJLF archiviert: <http://phaidra.univie.ac.at/o:295271>.

Alle im Rahmen dieses Projektes erstellten Objekte sind unter <http://phaidra.univie.ac.at/o:295273> abrufbar. Über die Arbeit mit Phaidra sowie die weiteren Aufgaben des Projektes – Recherchen nach Kinder- und Jugendliteratur im Internet (Erstellung detaillierter Linklisten), eine Analyse der Webseite der ÖG-KJLF sowie die Formulierung eines theoretischen Konzepts für ein digitales Dokumentationsarchiv – kann im Projektbericht nachgelesen werden: <http://phaidra.univie.ac.at/o:300590>.

SUSANNE BLUMESBERGER

Projekt Digitales Archiv für Kinder- und Jugendliteraturforschung in Phaidra

Im Rahmen des Universitätslehrganges *Library & Information Studies (MSc)* an der Universität Wien 2012/2013 wurde von Lehrgangsteilnehmerinnen ein Konzept für ein „Digitales Archiv für Kinder- und Jugendliteraturforschung in Phaidra“ entwickelt. Ausgangspunkt des Projekts war der Wunsch nach einem digitalen Archiv für Kinder- und Jugendliteraturforschung, das von der Homepage der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung (ÖG-KJLF) aus frei und einfach zugänglich ist und die Recherchen im Zuge der Arbeit mit KJL erleichtern soll. Dafür wurden einige Konvolute unterschiedlicher Materialien dieses Fachbereichs (vorrangig Druckwerke der ÖG-KJLF und Hochschulschriften) exemplarisch in Phaidra eingespeist. Das Archiv ist in Form einer zentralen, strukturierten Sammlung von Informationen über österreichische KJL-Forschung angelegt und soll dazu dienen, die zum Teil sehr unterschiedlichen Materialien in verschiedenen sog. Collections suchbar zu machen, sie langfristig zu archivieren und zu verwalten.

SUSANNE BLUMESBERGER

Abstracts

Humberger, Elisabeth: Eine Gefühlssache? Explikationen impliziter Kriterien zur Auswahl von qualitativ guten Kindersachbüchern mit naturwissenschaftlichem Inhalt. Dipl.-Arb., Wien 2012.

Die vorliegende Diplomarbeit ist in Verbindung mit dem Forschungsprojekt „KinderBOKU – Themenkoffer“ der Universität für Bodenkultur entstanden. Mit dem Hintergrund, eine Kinderbibliothek mit naturwissenschaftlichem Schwerpunkt zu errichten, stellte sich die Frage, wie aus der Fülle des Angebots an naturwissenschaftlichen Kindersachbüchern ausgewählt werden kann. Das Wesen des Kindersachbuches liegt in der Herstellung von Wissenszusammenhängen und darin, diese in einer Kombination von Text und Bild darzustellen. Im naturwissenschaftlichen Kindersachbuch liegt der Fokus in der Wechselbeziehung von Natur beziehungsweise Technik und Mensch. Die Grundlage der Arbeit bilden zum einen theoretische Überlegungen zum Begriff des Kindersachbuches sowie dessen Verbindung mit Pädagogik, zum anderen qualitative Interviews mit ExpertInnen aus dem Bereich der Kinder- und Jugendliteratur. In dieser wissenschaftlichen Arbeit wird mittels Expertisen aus der Literatur und ExpertInneninterviews eine Sammlung an Kriterien geschaffen, anhand derer die Qualität von naturwissenschaftlichen Kindersachbüchern bewertet werden kann.



Wilfried Göttlicher, Anita Winkler,
Christina Ulm, Kerstin Gittinger, Elisa-
beth Humberger

Klammer, Cornelia: Literatur für alle? Eine textuelle und marketingstrategische Untersuchung zur All-Age-Literatur. Dipl.-Arb., Klagenfurt 2012.

Die vorliegende Masterarbeit untersucht das internationale Phänomen der All-Age-Literatur. Der Fokus liegt auf der textuellen Ebene und den marketingstrategischen Konzepten. Es soll geklärt werden, ob der weltweite Erfolg dieser Literatur geschicktem und intensivem Marketing zu verdanken ist, oder ob die Qualität des Textes dabei ebenfalls eine Rolle spielt und wie weit diese beiden Faktoren einander bedingen.

Zu Beginn werden allgemeine Fakten und Informationen zur All-Age-Literatur, ihren geschichtlichen Vorläufern sowie allgemein das Konzept „All-Age“ in Kultur und Gesellschaft erörtert.

Es folgt eine textuelle Analyse der All-Age-Literatur, bei welcher drei erfolgreiche Werke als Beispiele herangezogen werden. Formale Besonderheiten, die Erfüllung von Leserwartungen, exemplarische Themenfelder in den Texten, Beispiele für Doppelcodierungen, die Erzählsituation sowie Sprache und Rhetorik werden exemplarisch analysiert.

Schließlich wird All-Age-Literatur als Marketingstrategie untersucht. Ihre Vermarktung zeichnet sich durch generationsübergreifende Zielgruppenansprache, digitale Werbung und Mundpropaganda aus. Analysiert werden Vermarktungsstrategien der Verlage, Präsentation/Bewerbung in Buchhandlungen, die (Selbst-) Präsentation von AutorInnen in der Öffentlichkeit sowie Merchandising und Filmadaptionen. Die drei ausgewählten Werke werden beispielhaft herangezogen.

Um Expertenmeinungen miteinbeziehen zu können wurde eine Umfrage unter deutschsprachigen Verlagen und Buchhandlungen durchgeführt. Eine Buchmarkt-recherche ergab ebenfalls wichtige Informationen.

Aufgrund der Ergebnisse lässt sich schlussfolgern, dass Marketingkampagnen zur Bekanntheit der Texte beitragen, jedoch könnten All-Age-Werke niemals langfristigen Erfolg bei Lesern verschiedensten Alters, beider Geschlechter und



unterschiedlicher Gesellschafts- und Bildungsschichten verzeichnen, wenn die textuelle Ebene nicht Ansprüche und Erwartungen einer Vielfalt von Rezipienten erfüllen würde.

Cornelia Klammer, Susanne Blumesberger, Ernst Seibert

Neumayr, Madelaine: *Hänsel und Gretel* im zeitgenössischen Märchenbilderbuch: Analyse, Interpretation und Verortung der Werke Lorenzo Mattottis, Květa Pacovská, Susanne Janssens und Katrin Brandts. Dipl.-Arb., Wien 2012.

Das *Hänsel und Gretel*-Märchen gehört zu den bekanntesten Texten unserer Kultur. Allein zwischen 2006 und 2012 sind im deutschsprachigen Raum vier Bilderbücher erschienen, die den Originaltext auf völlig unterschiedliche Weise visuell umsetzen: von Lorenzo Mattotti, Květa Pacovská, Susanne Janssen und Katrin Brandt. Mit ihnen befasst sich diese Arbeit, die in einem ersten Schritt die Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte des Märchentextes systematisch erfasst und darlegt. Anschließend widmet sie sich den konkreten Werken. Dabei werden einerseits die Bilder selbst und ihr (kunst-)historischer Kontext untersucht, andererseits das äußere Erscheinungsbild des Buches, die Typografie sowie das Zusammenspiel von Text und Bild. Die Auswertung der Analysen zeigt, dass die Bilder massiv auf den Text rückwirken. Gleichzeitig werden viele der im Märchen bereits angelegten Deutungsmöglichkeiten in den Bildern wieder aufgegriffen. Besonders betrifft dies die psychologischen Aspekte: Mattottis Schwarz-weiß-Tuschbilder etwa sind von den Emotionen Angst und Verlorenheit bestimmt, während Pacovská in ihren Illustrationen die Abgrenzung von Gut und Böse mithilfe von Farb- und Formkontrasten herausarbeitet. Janssens Collagen wiederum bestehen durch ihre enorme psychologische Vielschichtigkeit und Brandts Umsetzung zeichnet sich durch eine archetypische Darstellungsweise aus. Alle Bücher zielen auf eine Identifikation des Betrachters mit den Geschwistern ab. Weiters werden die angstbesetzten Szenen der Feistprobe und der Hexenverbrennung nur bei Mattotti und Janssen gezeigt und lediglich Mattotti und Brandt illustrieren ein Happy End. Květa Pacovská schließlich ist die einzige, die in ihrer Darstellung eine klare Trennung von Gut und Böse vollzieht.

Im Ausblick wird unter Rückbezug auf Stephen Greenblatt konstatiert, dass das Medium Märchenbilderbuch durch die Synthese der Komponenten Text und Bild eine besondere Kumulation an kultureller Energie aufweist. Eine ähnliche Steigerung ergibt sich im Bezug auf die Mehrfachadressierung der Bilderbücher, da das Hinzufügen von Illustrationen die Doppeladressiertheit des Märchentextes verstärken kann. Dies gilt besonders für die Werke Pacovská und Janssens, weshalb diese als Crossover-Medien im doppelten Sinn zu behandeln sind.

Graduiertentagung, 8. und 9. November 2013 an der Universität Wien in Verbindung mit dem 6. Arbeitskreis für historische Kinder- und Jugendliteraturforschung

(Im Rückblick auf diese Veranstaltung geben wir im Folgenden das Vorwort zum Programmheft wieder. Die Veranstaltung hatte regen Zulauf aus einem Dutzend Universitäten aus dem Ausland. Es ist geplant, die gehaltenen Referate in elektronischer Form zu publizieren. Informationen dazu sind auf der Homepage der ÖG-KJLF zu finden.)

Forschungsprojekte zur Kinder- und Jugendliteratur erfreuen sich in Österreich seit einigen Jahren bei Studierenden zunehmenden Interesses. Der wissenschaftliche Nachwuchs ist jedoch mit seinen Arbeiten zu dieser Thematik, angesichts eines fehlenden Netzwerkes, häufig auf sich allein gestellt. An der Universität Wien hat sich zu diesem Forschungsbereich ein kulturwissenschaftlich orientierter Schwerpunkt herausgebildet, und die österreichische Kinder- und Jugendliteraturforschung und -lehre hat hier ihren breitesten Standort. Beleg dafür sind zahlreiche Tagungen und Projekte, Publikationen und Lehrveranstaltungen, u.a. auch drei Gastprofessuren am Institut für Germanistik. Interdisziplinäre Perspektiven und Ansätze werden ebenso verfolgt, u.a. auch durch eine bereits über mehrere Semester fortgeführte Ringvorlesung. Die Graduiertenkonferenz möchte diesen fruchtbaren Weg fortsetzen und öffnet ihn zugleich für Forschende außerhalb der Universität Wien. Erfreulich ist der große Zuspruch vor allem aus Deutschland sowie auch aus der Schweiz und aus Tschechien. [...]. Die eingereichten und akzeptierten Abstracts machen die methodische Vielfalt und thematische Breite gegenwärtiger Forschungen zur Kinder- und Jugendliteratur deutlich.

Zur Vorgeschichte bzw. zur Verortung im universitären Geschehen und zur ersten Orientierung ist ganz kurz zu rekapitulieren: Seit 2008 findet an der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien jährlich eine Konferenz unter dem Titel „Arbeitskreis für historische Kinder- und Jugendliteraturforschung“ statt. Die Konferenz wird von der „Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung“, nunmehr auch mit neuem Titel „Arbeitsstelle für Kinder- und Jugendliteraturforschung“ von Beginn an in Zusammenarbeit mit dem „Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte“ an der „Österreichischen Akademie der Wissenschaften“ organisiert. Schon seit mehreren Jahren hat sich in der Kinder- und Jugendliteraturforschung auch eine Kooperation mit der „Evangelisch-Theologischen Fakultät“ entwickelt, wo nun die diesjährige Konferenz zu Gast sein darf, wofür gleich an dieser Stelle auch herzlich zu danken ist.

In den letzten Jahren hat sich bei der jährlichen Konferenz erfreulicherweise auch ein zunehmendes Interesse von Studierenden in Form von Referaten

über Abschlussarbeiten im Bereich Kinder- und Jugendliteratur-Forschung manifestiert, sodass wir heuer dazu übergegangen sind, mit dem Arbeitskreis eine Graduiertenkonferenz zu verbinden. Aufgrund des großen Zuspruches ist diese Konferenz nun auf drei Halbtage anberaumt, der Arbeitskreis folgt dann am vierten Halbtage. Wichtig ist uns zu betonen, dass die beiden Teilveranstaltungen nicht getrennt gesehen werden; es ist vielmehr erwünscht, dass ReferentInnen aus der Graduiertenkonferenz auch beim Arbeitskreis bzw. die am Arbeitskreis Teilnehmenden auch bei den Referaten und Diskussionen der Graduiertenkonferenz zugegen sind.

Die auf diese Weise erweiterte Jahreskonferenz hat sich also aus einem ursprünglich primär historisch forschenden Zirkel erweitert und scheut keineswegs den Blick auch in die Gegenwart der Kinder- und Jugendliteratur. Wenn dennoch der Begriff „historisch“ im Titel beibehalten wurde, soll damit nur angedeutet werden, dass eben auch alle Gegenwartsfragen des Forschungsbereiches mit der Genese der Literatursparte Kinder- und Jugendliteratur verbunden gesehen werden können. Aus diesem schon in den Jahren vor 2008 diskutierten Zugang ist ein Band der Schriftenreihe „Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich“ mit dem Titel „Kinderliteratur als kulturelles Gedächtnis. Beiträge zur historischen Schulbuch-, Kinder- und Jugendliteraturforschung I“ (Praesens, Wien 2008) entstanden. Die diesjährige Tagung des Arbeitskreises soll auch dazu dienen, das schon länger gehegte Vorhaben eines Folgebandes dazu zu erörtern.

universität wien
Philologisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät - Institut für Germanistik
Evangelisch-Theologische Fakultät

Forschungen zur Kinder- und Jugendliteratur
Graduiertenkonferenz

Präsentationen von Forschungsprojekten zu Geschichte, Themen, AutorInnen, Gattungen und medialen Aspekten der Kinder- und Jugendliteratur

in Verbindung mit der 6. Jahrestagung zur Historischen KJL-Forschung

Österreichische Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung (oeg-kj-fat)
ikt
Institut für Kinder- und Jugendliteraturforschung

8.-9. Nov. 2013
Schenkenstr. 8-10
5. Stock - HS 1
1010 Wien

Informationen:
www.oeg-kj-fat
etfrp.univie.ac.at

Bild: Peter Schönbauer, Fiktion, Bild- und sprachliche Form, umwinden und elektronische Medien, Leipzig, 1817 (Frankfurt)

WYNNFRID KRIEGLER, ROBERT SCHELANDER, ERNST SEIBERT

Rezensionen

Klotz, Aiga: Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland 1840-1950. Band VII: Nachtrag. Verlag J. B. Metzler, Stuttgart – Weimar 2013. 546 S.



Fast schon ein geflügeltes Wort in der KJL-Forschung ist der Ausspruch „Nicht bei Klotz“, der ja je nach ForscherInnen-Mentalität manchmal mit Bedauern, manchmal aber auch mit unverhohlenem Triumph bekräftigend eingesetzt wird um zu dokumentieren, man habe das fast Unmögliche möglich gemacht, nämlich ein kj-literarisches deutschsprachiges Werk zwischen 1840 und 1950 gefunden, das nicht bei Aiga Klotz verzeichnet ist. Die Verfasserin des schier Unfassbaren, nämlich einer qualitativ und quantitativ derartig enormen Materialsammlung aus der Hand einer einzigen Person, zitiert dieses Wort selbst mit heiterer Gelassenheit am Beginn ihrer „Vorbemerkung“, in der sie das Zustandekommen

des Werkes knapp kommentiert. Jedenfalls müssen sich nun alle, die vermeinen etwas bei Klotz zurecht Gesuchte nicht gefunden zu haben, vorerst dieses Ergänzungsbandes bedienen, der das bisherige umfassende bibliographische Großunternehmen tatsächlich zu einem Gesamtverzeichnis werden lässt.

Allein die Entstehungsgeschichte dieses quellenkundlichen Basiswerkes ist schon ein Stück Wissenschaftsgeschichte des Forschungsbereiches Kinder- und Jugendliteratur, der sich in den über zwei Jahrzehnten der Genese dieses Werkes im deutschsprachigen Raum wie kaum ein anderer Wissenschaftszweig vervielfacht hat. Nicht zuletzt ist das daran ablesbar, dass die Daten der vorangehenden Bände „noch ganz konventionell handschriftlich auf verschiedenfarbigen Karteikarten erfasst“ wurden. Dass inzwischen eine Datenbank diese kaum mehr leistbare Arbeit erleichtert, wird von Aiga Klotz in der Vorbemerkung relativierend angemerkt, vermindert aber keineswegs die Bewunderung, die ihr nun auch für die Fertigstellung des Werkes als Nachtrag zu den 8.800 schon vorhandenen AutorInnen, zu IllustratorInnen, Verlagen und Themen zu zollen ist. Den in der Vorbemerkung nachfolgenden Erklärungen ist die sehr genau durchdachte Vorgangsweise bei der Erstellung dieses Nachtragsbandes zu entnehmen, der die ursprüngliche und im Gesamttitel auch noch beibehaltene Zeitangabe auf den Berichtszeitraum 1820-1965, also 20 Jahre zurück und 15 Jahre voran erweitert.

Das vorliegende Nachtragswerk gliedert sich in drei Teile: Teil I: Titelergänzungen und -verbesserungen zu in Band I-V gelis-

teten Autorinnen und Autoren (140 Seiten umfassend) und Teil II: Neuaufgenommene Autorinnen und Autoren (knapp über 200 Seiten). Teil III enthält das ausführliche Register mit den folgenden acht Unterkapiteln: Titel, Illustratoren, Erscheinungsjahre, Suchworte, Sachgruppen, Verlagsorte, Verlage und schließlich Reihen (insgesamt nochmals an die 200 Seiten).

Bei den in Teil I aufgenommenen AutorInnen setzt die Nummerierung jeweils die bisherige bibliographische Liste aus den früheren Bänden fort. Der erste Eintrag bei Ludwig Anzengruber, „Anzengruber-Geschichten [...]“ trägt etwa die Nummer 0131/6, woraus hervor geht, dass fünf Titel von Anzengruber bereits im entsprechenden früheren Band der Bibliographie zu finden sind. Um bei dem Beispiel zu bleiben ist anzumerken, dass bei den Autoreneinträgen vielfach auch Pseudonyme, Lebensdaten und Herkunftsorte bzw. -länder genannt werden, im vorliegenden Fall „Anzengruber, Ludwig: Ps. L. Gruber; Mopus (1839-1889, Wien)“; bisweilen ist das Herkunftsland vermerkt, wie etwa „Böhm, Johanna (Schweizerin)“ oder „Čapek, Josef (1887-1945; Tscheche)“ oder „Ebersberg, Josef Sigmund [...] Ps. Luise Ebersberg (1799-1854; Österreicher)“. Hier ist allerdings zu bemerken, dass diese biographischen Angaben – Lebensdaten und/oder Herkunftsort bzw. -land immer dann, wenn nicht Deutschland – nicht durchgängig strikt durchgeführt sind. So findet sich etwa bei Friedrich Feld (mit 1423/57 beginnend, also mit 56 Werken im früheren Band vertreten) kein Hinweis darauf, dass er Österreicher ist. Dies sei nur als marginale Anmerkung erwähnt, weil alles andere an diesbezüglichen biographischen Anmerkungen ohnehin einen Mehrwert darstellt, der über ein bibliographisches Nachschlagewerk hinaus geht. Es soll nur dem eiligen Nutzer nicht etwa nahegelegt sein, etwa alle ÖsterreicherInnen nur nach diesen zusätzlichen Anmerkungen zu suchen; für solche Suche dient vielmehr das Register der Verlagsorte.

Für Teil II, „Neu aufgenommene Auto-

rinnen und Autoren“ (logischerweise jeweils mit 1 beginnend), gilt das nämliche. Mit diesem Teil setzt sich Aiga Klotz vermutlich aus anderen Gründen der unvermeidlichen, dann aber meist auch engstirnigen Kritik der Unvollständigkeit aus. Dass etwa Gerhard Aick nicht als Österreicher benannt ist, ist aus oben genanntem Grund eine Marginalie; dass er mit nur einem Werk vertreten ist, ist eine Frage der Quellenlage, die in Deutschland, wo das Werk erstellt wurde, eben nicht flächendeckend voraus zu setzen ist. Dass aber Johann Michael Armbruster erst im Nachtragsband und ohne weitere biographische Hinweise erstmals genannt wird, wird allenfalls die österreichischen ForscherInnen beunruhigen. Man wird sich eben daran gewöhnen müssen, bei Klotz jeweils immer dreimal nachzuschlagen, einmal in den Bänden I-V und zweimal im vorliegenden Band VII. Eben die letztgenannten Argumente sind dabei weniger der Verfasserin dieses monumentalen bibliographischen Großwerkes anzulasten, sondern vielmehr der noch sehr in den Anfängen befindlichen Forschungssituation in Österreich, insbesondere in der historischen Kinder- und Jugendbuchforschung, nicht zuletzt der auch relativ gesehen weit geringer entwickelten Situation des Antiquariats. Dem eingangs zitierten „Nicht bei Klotz“ wird nach diesem Band jedenfalls vielfach ein „Doch bei Klotz“ folgen.

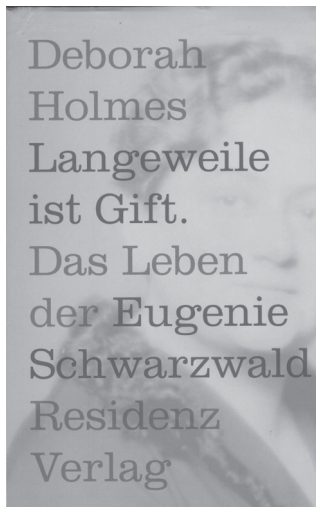
Der Umstand, dass sich für den eiligen Nutzer vielleicht nicht gleich alle Informationen erschließen, wird weitgehend aufgehoben durch den umfangreichen Registerteil. Allein das Register der Suchworte enthält, hochgerechnet nach den Suchworten in einer Spalte der fast 40 zweiseitigen Seiten über 4000 Einträge, womit so gut wie wohl fast jeder Stoff, jedes Thema, jedes Motiv u.v.a.m. an Aspekten der Kinder- und Jugendliteratur genannt und belegt ist. Ähnliches an Akribie trifft für die anderen Registerteile zu, womit nun der Kinder- und Jugendbuchforschung, nicht zuletzt aber auch der Allgemeinen Literaturforschung ein Standardwerk vervollständigt zur Verfü-

gung steht, das mit seinen nun fast 11.000 AutorInnen einen neuen Zeitabschnitt in der wissenschaftlichen Erforschung einer Literatursparte beginnen lässt, die in ihrer sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Dimension noch weithin unterschätzt wird. Für einen der anspruchsvollsten Diskurse

der Kulturwissenschaften, dem Diskurs zum kulturellen Gedächtnis, stellt es nicht nur unter entwicklungspsychologischen Aspekten eine fundamentale Basis dar.

ERNST SEIBERT

Deborah Holmes: Langeweile ist Gift. Das Leben der Eugenie Schwarzwald. Residenz Verlag, St. Pölten – Salzburg – Wien 2012. 360 S.



Selten ist der Begriff eines Lebenswerkes so zutreffend, und selten ist eine Biographie mit so vielen anderen Biographien so eng verbunden, wie im Falle der Pädagogin Eugenie Schwarzwald (1872-1940), deren Lebensgeschichte nur zu verstehen ist als eine Bündelung der zahlreichen Lebensgeschichten jener, die ihre Wege begleitet haben. Es ist nicht der erste Versuch, dieses Lebenswerk zu rekonstruieren, das vor allem auch die Bildungs- und Kulturgeschichte Wiens von der Jahrhundertwende bis in den Zweiten Weltkrieg, vom fin de siècle bis zum finis austriae widerspiegelt, wohl aber ein Versuch, der sich durch den Anspruch auszeichnet, in seiner Art des Re-

konstruierens auch exemplarisch erkennbar zu machen, was Biographieforschung als Wissenschaft zu leisten hat und zu leisten imstande ist. Es ist beeindruckend, wie Deborah Holmes der Gefahr begegnet, dass die unendliche Fülle der akribisch ermittelten Fakten ins Diffuse anwächst; vielmehr vermittelt sie, gleichermaßen um Extensität wie auch um Objektivität bemüht, ein vielschichtiges Bild dieser außergewöhnlichen Persönlichkeit, die in den vielen Stationen ihres Lebenswerkes von vielen ihr Leben begleitenden meist sehr namhaften Persönlichkeiten auch sehr differente Urteile auf sich gezogen hat. Besonders beeindruckend ist es, dieses schier unübersehbare Geflecht von Ideen und dazugehörigen Fakten, Meinungen und Beziehungen nicht nur registrierend, sondern durchwegs spannend erzählt vorgeführt zu bekommen.

Das Lebenswerk der Eugenie Schwarzwald besteht eigentlich aus einer fortgesetzten Folge von einzelnen Lebenswerken, meist Schulen bzw. pädagogische oder soziale Einrichtungen in einem weiteren Sinne, und allein diese Vielzahl macht es schon schwierig, ein homogenes Bild von ihr und ihrem Schaffen entstehen zu lassen. Die 13 Kapitel der Biographie sind nach den wichtigsten Lebensstationen gegliedert: Nach den drei Einleitungskapiteln über Kindheit, Jugend und Studienzeit Schwarzwalds, geb. Eugenie Nussbaum, folgt ein Kapitel mit Konzentration auf ihren Mann, Hermann Schwarzwald, mit dem sie bis zu dessen Tod 1939 alle ihre weitgefächerten ambitionierten Vorhaben gemeinsam in Angriff nahm und der ihr aufgrund seiner Positionen in der höheren Beamtschaft vielfach Kon-

takte und Unterstützungen ermöglichte. Die folgenden drei Kapitel erstrecken sich über die Zeit von 1900 bis 1914 und haben Schwarzwalds frühe Schulgründungen vom Mädchenlyzeum bis zur Semmeringschule zum Gegenstand, weitere vier sind mit historischen Datierungen überschrieben: „der Erste Weltkrieg“, „die ersten Nachkriegsjahre“, „die Zwanzigerjahre“ und „Politik in der Zwischenkriegszeit“, jene Phasen, in denen Schwarzwald ihre innovativen pädagogischen Ideen im Spannungsfeld zwischen einer konservativen Ministerialbürokratie und der Schulreform des Roten Wien weiter entwickelte und dabei zunehmende Unterstützung der großen Künstlerpersönlichkeiten dieser Zeit gefunden hat. Es folgt das Kapitel „Pension Seeblick“, ihre Zeit am Grundsee bzw. in einer weiteren Heimstätte in Küb am Semmering und das abschließende Kapitel „Anschluss und Exil“.

Nun ist diese vordergründig chronologische Gliederung als sinnvoller Leitfaden dienlich, aber in jedem Kapitel wird auch immer wieder retrospektiv ausholend Ergänzendes sowohl aus Schwarzwalds Lebensgeschichte als auch aus denen der vielen wegbegleitenden Persönlichkeiten wie P. Altenberg, E. Friedell, A. Loos, H. Kelsen, O. Kokoschka, K. Kraus, K. Michaëlis, R. Musil, A. Polgar, K. Popper, R.M. Rilke, A. Schönberg, O. Spann, H. Spiel, E. Wellesz u.v.a., eingebracht, sodass Kapitel für Kapitel tatsächlich ein „facettenreiches und spannendes Sittenbild der Wiener Moderne“ entsteht, wie es der Werbetext am Umschlag des Buches etwas marktbetont, aber durchaus zutreffend suggeriert.

In den Anfangskapiteln kommt ihre Familien- und Verwandtschaftsgeschichte sowie die galizische Herkunft zur Sprache. Schon hier zeigt sich, dass Holmes um genaueste Recherche bemüht war, aber auch nicht ansteht, auf Lücken und Desiderate in der Biographie hinzuweisen. So ist es letztlich nicht ganz klar, wie es zur Immatrikulation 1895 in Zürich kam, der einzigen deutschsprachigen Universität, die damals auch Frauen aufnahm und die auch die jü-

dische Herkunft nicht als Hinderungsgrund für ein Hochschulstudium ansah. Dankenswert ist es, dass Holmes im Falle von Erklärungsbedarf Vermutungen anbietet, diese als solche deklariert und damit das Feld der Biographieforschung in seiner Offenheit erkennbar macht. Dankenswert sind auch Verweise, die nicht unmittelbar zur engeren Kontinuität des Forterzählens gehören, die jedoch wichtige Anhaltspunkte für künftige Forschung sein können, wie etwa der Umstand, dass Schwarzwald die erste österreichische Frau war, die in Zürich im Fach Germanistik promovierte (über den mittelalterlichen Prediger Berthold von Regensburg), oder dass sie gleichzeitig mit Rosa Luxemburg studierte, die in Zürich ihr Jusstudium abschloss.

Schwarzwald empfand diese Zeit jedenfalls als überaus glücklich und anregend und betont in späteren Rückblicken als „Fraudoktor“, wie sie oft genannt wurde, wiederholt, dass alle ihre Ideen und Projekte in dieser Studienzeit ihre Grundlage hatten. Im folgenden auf Hermann Schwarzwald fokussierten Kapitel wird als eine der vielen Quellen, in denen Holmes recherchierte, die Wiener Zeitschrift *Dokumente der Frauen* genannt, in der auf Schwarzwalds Promotion hingewiesen wurde und in der auch ihr Vortrag im neuen *Frauenclub* Erwähnung findet, im Trattnerhof gelegen und von Adolf Loos eingerichtet, nachdem er eben das Café Museum umgestaltet hatte. Über diesen Club kam die Bekanntschaft mit Hermann Schwarzwald zustande, und unter den Clubmitgliedern war auch die um acht Jahre jüngere „Helene Scheu-Riesz, die Kinderbuchautorin und Verlegerin, die eine enge Freundin der Schwarzwalds und eine eifrige Unterstützerin der Schwarzwald’schen Schulanstalten werden sollte.“ (S. 94) In den anschließenden Kapiteln wird der bürokratisch beschwerliche und manchmal geradezu groteske Kampf der Einrichtung eines Mädchenlyzeums mit einem „provisorischen Statut“ von 1900 beschrieben, das Mädchen zumindest den Status von „außerordentlichen Hörerinnen“ an

der Universität ermöglichen sollte. Zu kämpfen war um die Anerkennung der Direktorinnenschaft, die Rekrutierung eines anerkannten Lehrpersonals, aber auch gegen das Argument, dass eine zunehmende Zahl gebildeter Frauen den Arbeitsmarkt der Männer empfindlich störe und damit auch eine Gefahr für das Familienleben darstelle. Unterstützung fand sie in diesem Kampf v.a. von Helene Mann, Gustav Scheu, der nicht nur den wegen „Verführung zur Unzucht“ zu vier Monaten Gefängnis verurteilten A. Loos, sondern als Rechtsanwalt generell auch die Schulen der Eugenie Schwarzwald verteidigte.

Eine weitere Wende brachte der Erwerb eines neuen Domizils 1909, das „Häusel“ in der Josefstädter Straße 68, nahe dem oft besuchten Theater in der Josefstadt, ein groß angelegtes Refugium, das eine enorme Entfaltung des gar nicht nur privaten Gesellschaftslebens ermöglichte, wo nicht nur Künstler und Intellektuelle, sondern gleichzeitig auch Schülerinnen mit ihren Verlobten geladen waren. Auf den zahlreichen dort abgehaltenen Festen waren etwa die Schwestern Wiesenthal, Oskar Kokoschka und Adolf Loos oft geladene Gäste, dieser von dem Skandal um das „Looshaus“ am Michaelerplatz 1910 betroffen, oder Karin Michaëlis, betroffen von den Reaktionen nach ihrem im gleichen Jahr erschienenen Romans *Das gefährliche Alter*. Kokoschka wurde nach dem Skandal um sein Drama *Mörder, Hoffnung der Frauen* von Loos in den Schwarzwald-Kreis gebracht und als Lehrer an der Schule angestellt. Der von Holmes in diesen Zusammenhängen erwähnte Begriff „pädagogischer Eros“, passend auch zu Peter Altenbergs Beziehung zu seinen jungen weiblichen Idolen, wirft ein beredtes Licht auf die besondere Situation dieser gesellschaftlichen Zusammenkünfte.

Ein weiteres sehr intensiv entwickeltes und in gewisser Weise exklusives pädagogisches Vorhaben war die Semmeringschule, die Verwirklichung der Idee eines Landinternats, die bis in Schwarzwalds Studien-

zeit zurückgeht. Dieser Unternehmung, die 1911 auf den Hängen des Pinkenkogels in Breitenstein am Semmering konkret in Angriff genommen wurde, wird mit einem Rückblick Schwarzwalds aus dem Jahr 1931 eingeleitet. In der Gegenüberstellung der beiden 20 Jahre auseinander liegenden Sichtweisen werden manche Differenzen in der Selbstwahrnehmung Schwarzwalds erkennbar, in denen sich sehr ambivalente pädagogische Einstellungen zwischen Friedenserziehung und militärischer Ertüchtigung abzeichnen. Während das gesamte pädagogische Bemühen Schwarzwald grundsätzlich von einer humanistischen, internationalistischen und pazifistischen Grundhaltung bestimmt war und auch bei der konstituierenden Versammlung des „Vereins zur Errichtung einer Schul- und Erziehungsanstalt auf dem Semmering“ 1912 die Gründung als „kulturelle Tat des Friedens“ bezeichnet wurde (S. 165), finden sich im Schulprospekt ganz andere Töne. Dort wird damit geworben, dass die „Freiluft-erziehung“ jeden Schüler ganz buchstäblich kampftauglich machen würde. In der Zeit unmittelbar vor dem Krieg gab es ein Naheverhältnis zu Richard Dehmel, der mit seiner Frau Paula als Kinderbuchautor hervorgetreten war und nun ähnlich patriotisch-martialische Töne anschlug.

Die Vielfalt der Aktivitäten wie auch die Vielfalt der Begegnungen und Wegbegleitungen sind geradezu erdrückend; dennoch läßt sich ein durchgehender Leitgedanke verfolgen, das fortwährende Ringen um ein neues Bild von Kindheit und Jugend gegen alle widrigen Umstände der zuerst noch kaiserlich-königlichen und dann auch der republikanischen österreichischen Schulbürokratie. Dabei fällt auf, dass zwei der oft genannten Wegbegleiterinnen, Helene Scheu-Riesz mit ihren Kinderschriftenreihen und Karin Michaëlis mit ihren *Bibi*-Romanen, Kinder- und Jugendbuchautorinnen waren, so auch Richard und Paula Dehmel, dass Oskar Kokoschka, der Wiener Werkstätte nahestehend und damit auch der dort gepflogenen Kinderliteratur sowie Wegbe-

gleiter der Jugendbuchautorin Anna Maria Jokl, wie auch andere als Kunsterzieher bei Eugenie Schwarzwald Ideen der Kunsterziehungsbewegung fortführten, dass also das gesamte Wirken im Schwarzwald-Kreis als eine ort- und zeitversetzte Fortentwicklung des Jugendbildes der norddeutschen Jugendschriftenbewegung gesehen werden kann, auch wenn man sich nicht unmittelbar darauf berief. Die Biographin selbst arbeitet dies nicht so deutlich heraus, haben wir es doch beim Schwarzwald-Kreis

mit einem scheinbar völlig anderen Milieu zu tun. Wenn man jedoch die Professionen einiger der genannten Wegbegleiterinnen ergänzend quer mitbedenkt, lässt sich die Biographie über das ihr unausweichlich anhaftende Wiener Lokalkolorit hinaus den größeren Zusammenhängen einer Ideengeschichte der Kinder- und Jugenderziehung zuordnen. An Materialien bietet Deborah Holmes dazu eine wohlgeordnete Vielfalt.

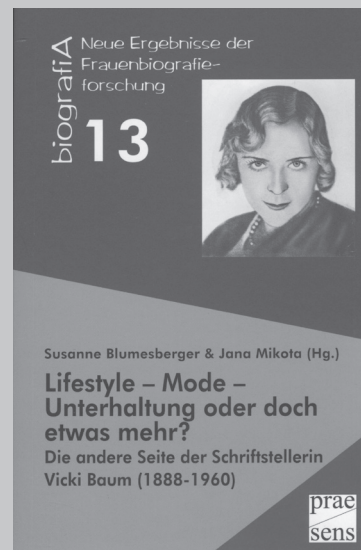
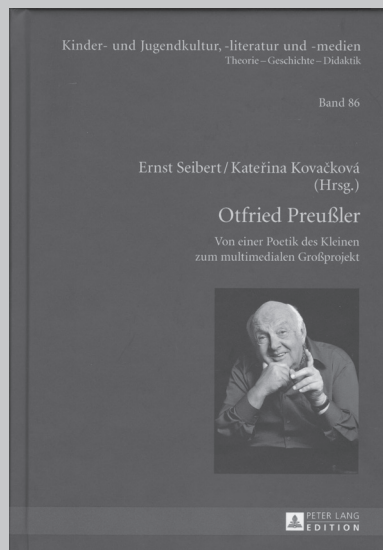
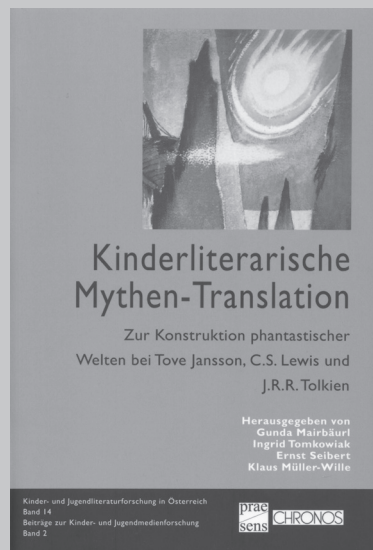
ERNST SEIBERT

NEUERSCHEINUNGEN

Gunda Mairbäurl, Ingrid Tomkowiak, Ernst Seibert u. Klaus Müller-Wille: Kinderliterarische Mythen-Translation. Zur Konstruktion phantastischer Welten bei Tove Jansson, C.S. Lewis und J.R.R. Tolkien. Praesens Verlag, Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich Bd. 14; Chronos Verlag, Beiträge zur Kinder- und Jugendmedienforschung Bd. 2. Praesens Verlag, Wien 2013.

Ernst Seibert, Katerina Kovačková (Hrsg.): Otfried Preußler. Von einer Poetik des Kleinen zum multimedialen Großprojekt. Kinder- und Jugendliteratur, -literatur und -medien. Theorie – Geschichte – Didaktik Bd. 86. Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main 2013.

Susanne Blumesberger & Jana Mikota (Hg.): Lifestyle – Mode – Unterhaltung oder doch etwas mehr? Die andere Seite der Schriftstellerin Vicki Baum (1888-1960). Neue Ergebnisse der Frauenbiographieforschung Bd. 13. Praesens Verlag, Wien 2013.



Impressum

Medieninhaber und Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung
Universität Wien, Universitätscampus AAKH, Hof 2, Spitalgasse 2–4, 1090 Wien
Tel.: 4277-45029;
eMail: oegkjlf@gmx.at – Internet: www.biblio.at/oegkjlf
Hersteller: Praesens Verlag,
Wehlistraße 154/12, A-1020 Wien
Layout u. Satz: Mag. Dr. Michael Ritter
Redaktion: Mag. Dr. Gunda Mairbäurl
Hrsg. und für den Inhalt verantwortlich: Univ.-Doz. Dr. Ernst Seibert
Offenlegung gemäß Mediengesetz § 25/2.
ISSN 1607-6745

Blattlinie

libri liberorum wurde als Mitteilungsblatt der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung begründet und hat sich zum Ziel gesetzt, die Ansätze zur Erforschung dieses Literaturzweiges an verschiedenen österreichischen Hochschul-Instituten und Pädagogischen Hochschulen zu vernetzen. Dies soll in Form von Forschungsberichten, Bibliographien, Rezensionen, Konferenzberichten und Abstracts zu einschlägigen Dissertationen und Diplomarbeiten erfolgen sowie in Ankündigungen und Berichten über alle Aktivitäten der Gesellschaft. Das Blatt ist auch Basis für die Kommunikation mit ähnlichen Institutionen im In- und Ausland und mit SammlerInnen, insbesondere im Rahmen der Europäischen Union.

libri liberorum

libri liberorum – Sonderhefte

Aus dem Inhalt:

Hans Joachim Gelberg: Was alles möglich ist – Christine Nöstlinger zu Ehren nachgedacht // Ernst Seibert: Hugo, das Kind in den besten Jahren – in die besten Jahre gekommen // Ina Nefzer: Franz ist ein echtes Nöstlingerkind. Von der Kunst, einfach anschaulich zu erzählen // Burkhardt Spinnen: Lumpenloretta // Kathrin Wexberg: Anti-Abendgebete? Religion und Religionskritik bei Christine Nöstlinger // Sabine Fuchs: Christine Nöstlingers mediale Präsenz // Nils Jensen: Brief von Wien ins Mühlviertel // Kerstin Schnörch: Bibliographie der zwischen 2001 und 2011 publizierten Sekundärliteratur zu Christine Nöstlinger

Aus dem Inhalt:

Ernst Seibert: Sagenforschung in Österreich im chronologischen Aufriss; Claudia Pecher: Die Märchen der Brüder Grimm als Modell literarischen Erinnerns; Christine Lötscher: Theodor Vernalekens Züricher Jahre; Renate Seebauer: Theodor Vernaleken in Wien – Lehrer, Lehrerbildner und pädagogischer Schriftsteller; Sabine Fuchs: Theodor Vernaleken – aktiv im Ruhestand; Peter Ernst: Theodor Vernaleken als Grammatiker; Manfred Glauning: „Deutsche Sprachrichtigkeiten“ und „brauchbare Fremdwörter“: Vernaleken und der Sprachpurismus; Ernst Seibert: Kinder- und Hausmärchen in Österreich; Bibliographie der Werke und Briefe; Sekundärliteratur zu Vernaleken; Bildteil

libri liberorum
Zeitschrift der Österreichischen Gesellschaft
für Kinder- und Jugendliteraturforschung

Jahrgang 12 | Ausgabe 4 | 2011

Christine Nöstlinger zum 75. Geburtstag

- Hans Joachim Gelberg: Was alles möglich ist – Christine Nöstlinger zu Ehren nachgedacht
- Ernst Seibert: Hugo, das Kind in den besten Jahren – in die besten Jahre gekommen
- Ina Nefzer: Franz ist ein echtes Nöstlingerkind. Von der Kunst, einfach anschaulich zu erzählen
- Burkhardt Spinnen: Lumpenloretta
- Kathrin Wexberg: Anti-Abendgebete? Religion und Religionskritik bei Christine Nöstlinger
- Sabine Fuchs: Christine Nöstlingers mediale Präsenz
- Nils Jensen: Brief von Wien ins Mühlviertel
- Kerstin Schnörch: Bibliographie der zwischen 2001 und 2011 publizierten Sekundärliteratur zu Christine Nöstlinger



libri liberorum
Zeitschrift der Österreichischen Gesellschaft
für Kinder- und Jugendliteraturforschung

Jahrgang 11 | Sonderheft | 2011

Theodor Vernaleken und das Erbe der Brüder Grimm in Österreich

Das Buch ist Sagenforschung in Österreich im chronologischen Aufriss • Claudia Pecher: Die Märchen der Brüder Grimm als Modell literarischen Erinnerns • Christine Lötscher: Theodor Vernalekens Züricher Jahre • Renate Seebauer: Theodor Vernaleken in Wien – Lehrer, Lehrerbildner und pädagogischer Schriftsteller • Sabine Fuchs: Theodor Vernaleken – aktiv im Ruhestand • Peter Ernst: Theodor Vernaleken als Grammatiker • Manfred Glauning: „Deutsche Sprachrichtigkeiten“ und „brauchbare Fremdwörter“: Vernaleken und der Sprachpurismus • Ernst Seibert: Kinder- und Hausmärchen in Österreich • Bibliographie der Werke und Briefe • Sekundärliteratur zu Vernaleken • Bildteil





BMW_F^a

bm:uk



prae
sens